# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 165 Freitag, den 17. Juli 1896. 3. Jahrgang.


Hierzu eine Beilage.

## Internationaler Sozialisten- und Arbeiter-Kongreß in London

vom 26. Juli 1. August 1895.

Die den Delegirten zugesandte Tagesordnung hat folgenden Wortlaut:

1. Sonntag, den 26. Juli, Nachmittags 3 Uhr: Oeffentliche Demonstration für den Weltfrieden im Hydepark.
2. Abends 8 Uhr: Empfangsfestlichkeit für die Delegirten, veranstaltet vom Organisationskomitee.
3. Montag, den 27. Juli: Wahl eines Präsidenten und eines Sekretärs für jede Nationalität, Prüfung der Mandate 2c.

Von Dienstag, den 28. Juli ab, wird nach Erledigung der Anträge zur Geschäftsordnung über folgende Punkte berathen:

1. Die Agrarfrage.
2. Die politische Aktion.
3. Die wirthschaftliche und gewerbliche Aktion.
4. Der Krieg.
5. Erziehung und körperliche Entwickelung.
6. Organisation.
7. Vermischtes.

Der Kongreß hält von Dienstag ab täglich zwei Sitzungen und zwar Vormittags von 10 bis 12½ und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr.

## Großkapitalistische Vorbereitung sozialer Revolutionen.

Die Vertreterschaft des weltmächtigen englischen Großkapitals, das an Beutegier unerreicht und unübertrefflich ist, zettelt in allen Welttheilen unaufhörliche Völkerhändel an und verwendet dazu in neuester Zeit, wo es nur geht und gerathen erscheint, indische Truppen und belastet noch dazu mit den enormen Kosten solcher Inderfeldzüge in Ländern, die von Ostindien weit entfernt sind, die Finanzen des indischen Volkes, das an all' dem außerindischen Völkerkrakehl nicht das mindeste Interesse und auch nicht einmal scheinbaren Nutzen davon hat.

In Ostindien fängt man jetzt an, wie die in dieser Beziehung gut unterrichtete „Kölnische Zeitung“ mittheilt, die räubermäßige Willkür der englischen Regierung sehr bitterer Kritik zu unterziehen.

Indische Zeitungen in Bombay, Calcutta, Allahabad u. s. w. geben ironisch zu, daß es für England ja sehr bequem sei, gefahrvolle Feldzüge in Tropenländern den erprobten indischen Eingeborenentruppen der Sipahi (Sepoys) zu überlassen, die an die Kampfesweise wilder Völkerschaften wie an Sonengluth und Fieber besser gewöhnt sind als die britischen Freiwilligen. Aber man fragt voll Ingrimm, warum Indien genöthigt werde, seine Truppen auf überseeische Kriegsschauplätze zu schicken, wo um Ziele gekämpft wird, die ganz und gar nichts mit der Wohlfahrt des Landes zu thun haben.

Bisher suchten noch die englischen Minister die Ueberzeugung wachzuhalten, daß Aegypten den Sudanfeldzug bezahlen müsse; seitdem aber das internationale Gericht in Kairo die Hoffnungen auf weitere Bezüge aus dem ägyptischen Staatssäckel zunichte gemacht hat, konnte die in Aussicht genommene Belastung Indiens nicht länger verschwiegen bleiben, und so werden, das sieht man nun in weiten Volkskreisen Indiens mit Entrüstung ein, in der That die wahrscheinlich ganz ungeheuerlichen zukünftigen Kosten des vorläufig noch ganz unabsehbaren Sudanfeldzuges nicht nur theilweise, sondern insgesammt dem indischen Volke aufgebürdet werden, das an und für sich schon übermäßig finanziell belastet ist.

Die englische Verwaltung in Indien erpreßt durch die direkten und indirekten Steuern, Post, Eisenbahn, Telegraph mehr als 1500 Millionen Mark jährlich und von dieser ungeheuren Summe kommt nur der geringste Theil dem Lande zu gute, während die heimischen Behörden in London den Löwenantheil ihren Kassen zuzuführen wissen und damit Ausgaben bestreiten, die mit Indien nicht im geringsten Zusammenhang stehen.

Die Indier sind durch die englische Verwaltung seit jeher an die gröblichste Unbill gewöhnt und lassen es sich gefallen, daß die englische Herrschaft viel Geld kostet. Sie haben daher auch gar nichts dagegen einzuwenden, daß die britischen Truppen, die in Indien stehen, auch aus indischen Kassen bezahlt werden, wenn sie gleich im Armeeverbande des englischen Stammlandes bleiben.

Schon viel weniger aber will ihnen einleuchten, daß sie allerlei andere Ausgaben sich aufhalsen lassen müssen, z. B. diejenigen für die in England abgehaltenen Prüfungen für den indischen Kolonialdienst; ferner die Kosten für das indisch-europäische Kabel und den Telegraphen nach Europa, die beide vielmehr den Europäern dienen als den Indiern, und noch viel schlechter gefällt es ihnen, daß der englische Postdienst in Mesopotamien und Persien, die englischen Konsulate in Arabien, die englische Gesandtschaft in Teheran (Persien), ja sogar die großbritannische Botschaft in der chinesischen Kaiserstadt Peking aus den indischen Finanzen bestritten werden müssen.

Daß nun gar noch der afrikanische Sudanfeldzug indisches Blut und Geld kosten soll, dies schlägt endlich doch wie es scheint, dem dauerhaften Faß der indischen Geduld den Boden aus.

Schon jetzt sind über 4000 Mann indische Soldaten in Suakim, der nubischen Hafenstadt an der Westküste des Rothen Meeres, gelandet und für den Herbst stehen weitere gewaltige Transporte an Mannschaften, Pferden, Kamelen und Maulthieren bevor. Das ist aber noch lange nicht alles. Auch in Südafrika, angeblich gegen die Matabele, wie man aber wahrscheinlich gar nicht ohne Grund vermuthet, in Wahrheit gegen die Buren, sollen indische Truppen als Futter für die unfehlbaren Burenbüchsen zur Verwendung kommen, und möglicherweise wird auch Neapel zum Kriege gegen Tibet — der auch englischem Kapitalsinteresse dient — indischer Hilfstruppen bedürfen.

Wenn man nun bedenkt, daß in den letzten zehn Jahren in Indien bereits neue Steuern eingeführt wurden im Jahresbetrage von 60 Millionen Rupien, das sind 120 Millionen Mark, und daß trotzdem der indische Finanzminister die Staatsmaschine nur mit Hülfe verzweifelter Gewaltmittel im Gange zu halten im Stande ist, so wird man begreifen, daß die indische Presse — ungeachtet der Ertragsfähigkeit Indiens, die sich, wie die Wirthschaft der Mongolenkaiser bewiesen hat, in das Fabelhafte steigern läßt — schon das Schreckgespenst des Staatsbankerotts am politischen Horizont auftauchen sieht.

Somit haben die oberen Zehntausend in England, oder richtiger, der internationale Kapitalismus, an dessen Spitze die herrschende Gesellschaft Englands marschirt, selbst das reichste Land des Erdballs zu besiegen vermocht.

In Indien aber handelt es sich nicht blos um Klassenausbeutung und Klassenruin, wie überall wo der Kapitalismus waltet, sondern um die schrankenlose unbarmherzigste Ausplünderung und den wirthschaftlichen Ruin des ganzen großen fast 300 Millionen zählenden indischen Volkes.

So lange die Massen dieses Volkes sich auf niederer Geistesstufe zurückhalten ließen, so lange Ostindien unter allerlei Herrschaften zersplittert war, so lange die Engländer sie in politischer Knechtschaft erhielten, und abseits vom modernen Völkerleben, konnten die englischen Kapitalisten ihre Ausbeutung von einem Jahrhundert ins andere fortsetzen und deren Kreise von Reich zu Reich bis an den Fuß des Himalaya erweitern. Jetzt aber ist längst schon der Strom des modernen Gesellschaftslebens zugleich mit dem modern-kapitalistischen Wirthschaftsgetriebe auch über Indien hereingebrochen. Mit ihm hielten politische Freiheitsgedanken ihren Einzug und das Streben nrch Besserung der wirthschaftlichen Verhältnisse verbreitete sich mehr und mehr, ebenso das Verlangen nach moderner Bildung wie nach politisch-sozialer und wissenschaftlicher Erkenntniß.

Das sind die Keime politischer und sozialer Umwälzungen, die bei einem so begabten Volk wie die Bewohner Ostindiens, die noch dazu dem fruchtbaren Boden einer uralten, wenn auch nur zum allergeringsten Theile in die untersten Bevölkerungsschichten gedrungenen Kultur entsprossen sind, nichts weiter bedürfen, um zu grundstürzender Sozialrevolution zu gedeihen, als die klare Erkenntniß, daß die Volksgesammtheit das Opfer britischer Ausbeutung schon mehr als ein Jahrhundert lang war und immer mehr geworden ist, und daß die herrschenden Kapitalistenkreise weder in ihrem Stammlande noch irgendwo in ihren Kolonialländereien mehr die Macht besitzen, die Völker an der besseren Gestaltung der wirthschaftlichen und politischen Verhältnisse und an der Erklimmung höherer Stufen der Geistesentwickelung gewaltthätig zu hindern.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Der Bundesrath hat ferner dem Entwurfe eines revidirten Abgabentarifs für den Nordostsee-Kanal sowie der Vorlage betreffend Ergänzung der Bestimmungen der Anlage B zur Verkehrsordnung für die Eisenbahnen Deutschlands in Bezug auf die Beförderung von Carbüre und Hydrocarbüre, von Kesselrückständen von der Lederleimfabrikation und von ungesalzenen frischen Kälbermagen die Zustimmung ertheilt. Die Resolution des Reichstags, betreffend die Einrichtung von Versuchsanstalten zur gründlichen Erforschung der Maul- und Klauenseuche wurde dem Reichskanzler überwiesen, sowie bezüglich der Rechnung der Kasse der Oberrechnungskammer für 1894/95 hinsichtlich desjenigen Theiles, welcher sich auf die Reichsverwaltung bezieht, Entlassung ertheilt. Schließlich wurde über die Besetzung einer Rathsstelle beim Reichsgericht und über mehrere Eingaben ein Beschluß gefaßt.

**Die Handwerkervorlage** soll nach den „Berl. Polit. Nachr.“ in dieser oder der nächsten Woche im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht werden. Außerdem wird ein bei den Vorarbeiten zu dem Entwurf mit thätig gewesener Beamter des preußischen Handelsministeriums Regierungs-Assessor Dr. Hoffmann zu diesem Zwecke eine besondere Ausgabe des Entwurfs und der Begründung veranstalten, daß er zum besseren Verständniß der ganzen Sachlage eine Schilderung des Werdeganges des Entwurfs vorausschicken will.

**Die Wahl eines Sonntags** als Termin für die Reichstags-Ersatzwahl in Schlettstadt wird in einer Zuschrift aus Straßburg an die „Nordd. Allgem. Ztg.“ erst noch vertheidigt. Weder im Reichswahlrecht, noch im Reichswahlreglement finde sich eine Bestimmung, welche die Wahl eines Sonntags für die Wahl ausschließt. Die Landesbehörde sei nach dieser Richtung hin keineswegs gebunden. In Elsaß-Lothringen pflegen öffentliche Wahlen aller Art nach alter Ueberlieferung mit Vorliebe an Sonntagen vorgenommen zu werden. Und bei der Berathung der jetzt in Kraft getretenen neuen Gemeinde-Ordnung im elsaß-lothringischen Landesausschuß wurde eine derartige Bestimmung auf den übereinstimmenden Wunsch aller Parteien und ohne Antrag der Regierung in das neue Gesetz aufgenommen. Demgemäß haben die Neuwahlen für die Gemeinderäthe im ganzen Lande an einem Sonntag, resp. an zwei Sonntagen stattgefunden. Damit im Einklang steht denn auch die Anberaumung der Reichstagswahl in Schlettstadt. Die Behörde habe einzig und allein einer bewährten Tradition Rechnung getragen, mit einer politischen Tendenz habe die Maßnahme nicht das Geringste zu thun. — Wir Sozialdemokraten sind stets dafür gewesen, daß die Wahlen Sonntags stattfinden sollen.

**Als Posteleven** werden nach der „Köln. Volksztg.“, neuerdings Söhne von Postunterbeamten, auch wenn sie ein gutes Abiturienten-Examen gemacht haben, von der Postverwaltung nicht angenommen, weil der Vater Unterbeamter ist. Das Blatt findet dies Verfahren um so merkwürdiger, als Herr v. Stephan der Sohn eines Tischlermeisters ist und also bewiesen hat, daß der Papa nicht unbedingt Geheimrath zu sein braucht, um tüchtige Söhne zu erziehen. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ erwidert darauf, daß die Annahme von Posteleven lediglich Sache der Oberpostdirektionen sei. Es beständen keinerlei Bestimmungen, nach denen die Annahme von Söhnen von Unterbeamten anders zu beurtheilen wäre, als die von Bewerbern aus höheren Gesellschaftsklassen.

„Höhere Gesellschaftsklassen“ ist gut. Da gerade liegt der Hase im Pfeffer. Angehörige der höheren Gesellschaftsklassen, oder, wie Herr Drenkmann, Preußens oberster Richter, es so schön ausdrückte: Söhne aus den besseren Familien, das sind die natürlichen Bewerber um die oberen Beamtenstellen; es gehört eine gute Portion Naivität dazu, das wurderbar zu finden. Die herrschende Klasse nützt ihre Macht gründlich aus und ebenso wie wir den Nepotismus der einzelnen, so haben wir auch den Nepotismus der Klassen. Nur ist es sehr gut, sich auch alter Thatsachen zuweilen bischen zu erinnern.

**Duellunfug und „Ehrenrath.“** Der sogenannte „Ehrenrath“ soll angeblich dazu dienen, Duelle zu verhindern. Es liegen aber zahlreiche Thatsachen

vor, welche beweisen, daß diese Institution im Interesse der „militärischen Ehre" geradezu Duelle provozirt, oder zu solchen zwingt. Diese Beweise sind jetzt um einen sehr gewichtigen vermehrt worden. In der Nr. 161 der „Düsseldorfer Bürgerzeitung" vom Dienstag, den 14. ds. Mts., finden wir folgendes Inserat:

„Im Vollgefühl unserer Ehre veröffentlichen wir selbst, um entstellenden Gerüchten vorzubeugen, Nachfolgendes:

„Wir sind ehrengerichtlich des Titels entkleidet bezw. verabschiedet worden, weil wir der Vorschrift des Ehrenraths, uns mit einem Ehrenwortbrüchigen, des Meineids in unserer Sache bei der Staatsanwaltschaft Beschuldigten, zu schießen, nicht nachgekommen sind.

Weitere Aufklärung bringt die demnächst erscheinende Broschüre.

Freiherr von Ehrhardt,
früher Rittmeister.
von Kampß,
Premier-Lieutenant d. L. a. D.

In welchem Lichte erscheint hier der militärische „Ehrenrath?" Kann es einen ärgeren Hohn auf den wahrhaften Ehrbegriff, Moral, Vernunft und — Religion geben, als solch ein Verfahren? Und kann das, was man stolz „militärische Ehre" zu nennen beliebt, schlimmer kritisirt werden, als Wahnsinn? Die angekündigte Broschüre wird, an der Hand der Thatsachen, dieses Verfahren und den sittlichen Werth der „Ehrengerichte" wohl gebührend kritisiren.

Der Angelegenheit liegt nach dem „B. T." folgender Vorfall zu Grunde: „Vor einiger Zeit ereignete sich in einer Düsseldorfer spiritistischen Versammlung der Umstand, daß eine absichtliche Störung der Veranstaltung vorkam, obwohl alle Erschienenen ihr Ehrenwort abgegeben hatten, die Sache durchaus ernst zu behandeln. Der Thäterschaft wurde einer der Anwesenden beschuldigt, der sich dagegen wehrte, und verschiedene Forderungen erließ. Einer der von ihm Geforderten erklärte, daß er die Forderung nicht annehme, weil der Andere sein Ehrenwort gebrochen habe, worauf der Letztere ihn thätlich insultirte. Hierfür hat der betreffende Herr, ein Gerichtsreferendar, der mittlerweile von hier verschwunden ist, eine Geldstrafe von 10 Mark erhalten. Ueber den Bruch des Ehrenworts fällte das Gericht keinen Spruch. Unter den Geforderten befanden sich auch ein Rittmeister a. D. und ein Premierlieutenant der Landwehr a. D. Dieserhalb hatte sich der Ehrenrath zunächst mit der Sache zu befassen, der den Herausforderer als satisfaktionsfähig erklärte. Die beiden genannten Herren lehnten gleichwohl die Annahme der Forderung ab, und so fand nochmals unter Aufbietung des ganzen Apparats eine mehrere Tage dauernde Sitzung des Ehrenraths statt, deren Ergebniß nunmehr bekannt wird, und zwar durch die davon Betroffenen selber."

**Das Mainzer Reichstagsmandat.** Aus Mainz wird der „Voss. Ztg." berichtet:

„In Folge Zwistigkeiten mit den hiesigen Sozialdemokraten beabsichtigt der Reichstagsabgeordnete Joest sein Reichstags- und Landtagsmandat niederzulegen. Den Stadtverordnetensitzungen ist er bereits seit längerer Zeit ferngeblieben."

Diese Mittheilung ist ungenau. Allerdings bestehen unter unseren Mainzer Genossen leider schon längere Zeit Zwistigkeiten, die ihren Grund in der Verwaltung des dortigen Parteiorgans haben. Geschäftliche Verhältnisse halten den Genossen Joest abgehalten, sein Reichstagsmandat, so, wie es die Partei wünschen muß, zu erfüllen. Speziell in Rücksicht auf diese Umstände, erfährt die Frage der Mandatsniederlegung ihre Erörterung. Ob Genosse Joest sich bereits zur Niederlegung entschlossen hat, ist uns nicht bekannt. Die Entscheidung dürfte aber nicht lange mehr auf sich warten lassen.

**Vater Plötz berichtigt!** Die Angaben des „Vorwärts" über sein Gehalt und seine Spesen berichtigt „Vater Plötz" in der „D. Tgsztg." wie folgt:

„Sämmtliche Angaben sind unwahr.

Es ist im Besonderen nicht wahr, daß ich ein Gehalt vom Bunde der Landwirthe beziehe; es ist ferner nicht wahr, daß ich Spesen oder Unkosten auch nur annähernd in der mitgetheilten Höhe beim Bunde der Landwirthe liquidirt habe."

Es ist selbstverständlich, so bemerkt das Agrarierorgan dazu, daß Herr v. Plötz keine Veranlassung findet, den gehässigen und lügenhaften Angaben der Blätter vom Schlage der „Germania", des „Vorwärts", des „Deutschen Reichsblattes" usw. gegenüber eine positive Erklärung abzugeben. Seinen Freunden und den Mitgliedern des Bundes gegenüber aber wird er schon die passende Gelegenheit finden, eingehendere thatsächliche Mittheilungen zu machen. — Hm! Es ist sonderbar, weshalb man die wahre Höhe des Gehaltes so zu verschleiern sucht. Gerade die dummpatzigen Bemerkungen des Agrarierorgans lassen die Deutung zu, daß die Angaben des „Vorwärts" stimmen!

# Lübeck und Nachbargebiete.

16. Juli.

**An die Parteigenossen in Mecklenburg und Lübeck!**

Der diesjährige Parteitag für beide Mecklenburg und Lübeck findet am 13. und 14. September in Lübeck (Stehrs Etablissement) statt.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Bericht des Vertrauenmannes für beide Mecklenburg;
2. Kassenbericht;
3. Agitation und Organisation;
4. Unsere Presse;
5. Berathung über etwaige gestellte Anträge;
7. Wahl des Vertrauensmannes für beide Mecklenburg.

Weitere Mittheilungen bezüglich der zu stellenden Anträge, Mandate usw. erfolgen später.

Eine allseitige Theilnahme der mecklenburgischen Genossen durch Entsendung von Delegirten ist nothwendig.

Der Vertrauensmann für Lübeck:
P. Pape.
Emilienstraße 8.

Etwaige den Parteitag betreffende Anfragen sind an den Vertrauensmann für beide Mecklenburg, Genossen Erdbeer, Rostock, Grüner Weg 3, zu richten.

D. O.

**Ein sehr wichtiges Bahnprojekt,** das namentlich für den Personen- und Kleingüter-Verkehr zwischen Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und dem Süden Deutschlands, besonders Sachsens, von großer Bedeutung ist, nämlich die direkte Verbindung der Anhalter und Dresdener Bahn mit der Hamburger Bahn, in erheblicher Entfernung von Berlin, geht jetzt, wie Berliner Zeitungen melden, seiner Ausführung entgegen, indem die Eisenbahn-Direktion Magdeburg beauftragt worden ist, die Vorarbeiten für die Nebenbahnen von Treuenbrietzen über Brandenburg a. H. nach Rathenow (Lehrter Bahn) und von hier nach Neustadt a. D. (Hamburger Bahn) in Angriff zu nehmen. Die weitere Verbindung von Treuenbrietzen bis zur Anhalter Bahn bei Jüterbog ist bereits im Bau begriffen. Und so wird es nach Herstellung der Strecken von Treuenbrietzen bis Neustadt a. D. dann nicht mehr nöthig sein, daß die von Hamburg, Lübeck 2c. direkt nach Sachsen und weiter oder umgekehrt wollenden Reisenden, sowie die eben dorthin zu befördernden Kleingüter den Umweg über Berlin oder Hannover-Magdeburg machen, was namentlich in Bezug auf Berlin für die Reisenden eine wesentliche Erleichterung und für den Güterverkehr eine ganz erhebliche Entlastung bedeutet. Und außerdem werden durch diese Verbindung die Kreise Zauch-Belzig und West-Havelland in äußerst vortheilhafter Weise dem Eisenbahnverkehr weiter erschlossen.

**Personalien.** Der Senat hat den Hufner G. C. E. Voss wegen Fortzuges aus Genin auf sein Ansuchen am 4. ds. Mts. von dem Amte eines Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Genin entlassen und dasselbe dessen bisherigen Stellvertreter, Hufner J. H. A. Röttger in Genin, übertragen, an dessen Stelle aber den Hufner O. C. H. Grube zum stellvertretenden Standesbeamten ernannt, auch deren Beeidigung in solcher ihrer Amtseigenschaft veranlaßt.

**Im gerichtlichen Zwangsversteigerungstermin,** welcher gestern stattfand, kamen folgende Grundstücke zum Ausgebot: 1) das H. E. C. Th. Schildt gehörige, in der Rosenstraße Nr. 8 belegene Grundstück, beschwert mit 18 720, eingesetzt zu 4320 Mk. Dasselbe wurde für 17 150 Mk. dem Pfandgläubiger J. J. Schlichting zugeschlagen; 2) das der Ehefrau des Gastwirths Sahlmann gehörige, in der Fischstraße No. 40 belegene Grundstück, beschwert mit 52 000 Mk., eingesetzt zu 34 000 Mk., wurde für 34 500 Mk. dem Pfandgläubiger J. H. Krohn zugeschlagen.

**Mitwirkung der Grenzaufsichtsbeamten** bei der Ergreifung Fahnenflüchtiger. Die Ober-Grenz-Kontroleure und Grenz-Aufseher sind nach einer neuen Verordnung des Senates befugt und verpflichtet, bei der Festnahme Fahnenflüchtiger mitzuwirken. Ihnen ist in dieser Beziehung die Eigenschaft der Polizeibeamten beigelegt. Die Fahnenflüchttigen sind, falls sie betroffen werden, vorläufig festzunehmen und sofort der nächsten Polizei- oder Militärbehörde vorzuführen.

**Die Inangriffnahme der Arbeiter zum Bau des Elbe-Trave-Kanals** steht, wie wir im heutigen Amtsblatt lesen, „für die allernächste Zeit bevor. Die Unternehmer Vering in Hamburg und Philipp Holzmann u. Co. in Frankfurt a. M., denen bekanntlich der Zuschlag ertheilt wurde, haben sofort die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um möglichst bald mit den Arbeitern beginnen zu können. Herr Vering hat erklärt, in 14 Tagen mit seinen Vorbereitungen fertig zu sein. Zu dieser Zeit würde also die Strecke Lübeck-Mölln in Angriff genommen werden können." — Abwarten, abwarten! Noch sehen wir keinen Anfang!

**Der Versammlung der Bürgerschaft** wird am nächsten Montag folgende Tagesordnung vorliegen: I. Mittheilung des Senates. II. Anträge des Senates; 1. Neuordnung der Beamtenverhältnisse bei dem Stad- und Landamte. 2. Nachbewilligung von Mk. 2110,77 zu den Kosten der Baggerung im todten Travenarme vor der Schiffswerft von Henry Koch. 3. Aufstellung der Nebelsignalkanone und Erbauung eines Pulvermagazins auf dem Priwall.

**Ein „kleines Mittel".** Das Verbot der Einfuhr frischen Schweinefleisches aus Rußland vom 22. April ds. Js. ist nach einer Bekanntmachung des Senates auf alle von dort stammenden Zubereitungen von Schweinefleisch mit alleiniger Ausnahme des gargekochten Schweinefleisches und des ausgeschmolzenen Schweinefetts ausgedehnt.

**Tivoli-Theater.** Das von vielen Seiten mit so großer Spannung erwartete „Sensationsstück": „Ein berühmter Rechtsanwalt" geht heute Abend zum ersten Male über die Tivolibühne. Das interessante Werk hatte bei seiner Erstaufführung in Hamburg einen durchschlagenden Erfolg, der nicht nur dem Umstande zuzuschreiben war, daß die handelnden Personen dem Sensationsprozeß Friedmann entnommen waren, sondern dem Werke selbst, das mit großem Geschick und dramatischer Kraft aufgebaut ist. Unser trefflicher Bonviant Herr Martini, der das Stück mit bekannter Meisterschaft inszenirt hat, wird selbst den Dr. Fritz Mellhof-Friedmann darstellen und zwar frappant ähnlich in Maske. Die übrigen aus dem Prozeß bekannt gewordenen Personen werden von den ersten Mitgliedern des Ensembles dargestellt. Als besondere Attraktion hat die überaus rührige Direktion ein Gastspiel von 10 Damen und Herren der Hamburger Oper arrangirt, welche vor, während und nach der Vorstellung im Garten konzertiren. Das Programm ist ein ausgewählt künstlerisches. Das Garten-Entree beträgt 25 Pfennig für Nichttheaterbesucher. — Morgen findet die erste Wiederholung von „Ein berümter Rechtsanwalt" statt. Im Garten konzertiren abermals die Hamburger Sänger, jedoch mit gänzlich neuem Programm.

**Woher und aus welcher Zeit stammt das Wort „Plattdeutsch"?** und in welchem Sinne wird das Wort gebraucht? Darüber bringt die Halbmonatsschrift „Niedersachsen" (Verlag von Carl Schünemann, Bremen), welche bekanntlich die Pflege und Erhaltung der plattdeutschen Sprache anstrebt, einen interessanten Artikel, dem wir Folgendes entnehmen: Die früheste Anwendung des Wortes würde ins Jahr 1600 fallen, wenn der bei Lappenberg „Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg" S. 107 angeführte Titel: Plattdüdsches Gesangbuch. Hamborch 1600 (Item 1513, 15) echt wäre. Allein Das ist er sicher nicht. Lappenberg gibt die Quelle seiner Behauptung nicht an. In Kinderling's „Geschichte der niedersächsischen Sprache", in Scheller's „Bücherkunde der sächsisch-niederdeutschen Sprache" sucht man diese Quelle vergebens. Auch wird die Angabe nicht durch Geffcken „Die hamburgischen niedersächsischen Gesangbücher des 16. Jahrhunderts" bestätigt. Da zudem in besagtem Titel sprachliche Unmöglichkeit enthalten sind, so darf man ihn ohne Weiteres für unecht erklären. Bei einer Durchsicht der Scheller'schen „Bücherkunde" stößt man zuerst bei dem Jahre 1660 auf die Benennung „Verantwortung deßen, dat de arme Stümper Dr. Joh. Schard under dem Nahmen deß Sehl HE. D. Conradi Horneien, welkes hei einen plumpen un alvern Brunßwiker geschullen, alle Brunßwiker lesterliken verachtet, und spöttisch von denselven gesproken, in de fedder gesettet un gedrucket, von einem Platdütschen Brunßwiker jedermann frie, un tho verbetern heruth gegeven, im Jahr ein Dusent, Seßhunjert un söftig. Scheller bemerkt dazu: „Dieses Alexandrinische Reimgedicht befindet sich in einer Abschrift in der ehemaligen Ribdagshausen'schen Bibliothek zu Braunschweig." Die nächstfolgende Schrift ist vom Jahre 1689: „Isaak Pölmann' etliche hundert Exempel der Platt- und andern grobbeutschen Sprachen, aus den Zeugnissen Cicerons 2c Cölln an der Spree 1689" 4°, die Scheller nur nach einer Ausführung Kinderling's in „Für deutsche Sprache, Literatur und Culturgeschichte" S. 10 verzeichnet. — Die Zusammenstellung von „platt" und „grob" in diesem Büchertitel wirft Licht auf die Vorstellung, von der man bei der Gebung des Namens „Plattdeutsch ausgegangen. Weitere Zeugnisse sind wünschenswerth, doch werden solche wahrscheinlich sämmtlich nicht vor ca. 1650 fallen. Erst in der Zeit, als die hundert Jahre früher begonnene Verdrängung des Niederdeutschen aus der Literatur zum Abschluß gelangte, also um die Mitte des 17. Jahrhunderts, wird die Benennung „Plattdeutsch" aufgekommen sein. Um dieselbe Zeit beginnt die absichtliche Verwendung des Niederdeutschen als Dialektes in Hochzeitsgedichten und in der komischen Literatur, wozu bereits seit dem Ende des 16. Jahrhunderts Rebhuhn, Herzog Heinrich Julius v. Braunschweig, Rinkart durch Einführung dialektisch redender Personen in die dramatische Literatur den Weg gewiesen hatten. In den Titeln der Bibeln, der Gesang- und Gebetbücher des 17. Jahrhunderts, in den letzten Ausgaben des „Reineke Vos" wird stets nur der Ausdruck „Sassisch", von Lauremberg in seinen „Scherzgedichten" auch „Nedderdüdisch" und „Nedderfassisch" gebraucht, nie „Plattdüdisch". Der Ausdruck muß aber bald verbreitet und gefestigt gewesen sein, denn schon 1704 nimmt ein Vertheidiger des Niederdeutschen, Bernhard Raupach, keinen Anstand, eine seiner Abhandlungen deutsch zu nennen: Von unbilliger Verachtung der Plat-Teutschen Sprache.

**Leichenfund.** Unterhalb der Engelsgrube wurde heute Vormittag gegen 9 Uhr die Leiche des seit Sonnabend Nacht verschwundenen Arbeiters Schümann aus der Trave gefischt. In einem Anfalle von Geistesgestörtheit hat sich Sch. am Sonnabend Abend gegen 11 Uhr aus seiner im Garbereitergang belegenen Wohnung entfernt, mit der bestimmten Absicht, sich das Leben zu nehmen. Daß Sch. seine Drohung wahr gemacht hatte, sollte man bald inne werden. Bereits am Montag wurden Sch.'s Pantoffeln in der Trave treibend gefunden. Die Leiche selbst wurde, wie schon oben bemerkt, erst heute gefunden und von der Tochter rekognoszirt. Darauf wurde die Leiche nach der Leichenkammer auf dem Marstall befördert.

**Eigenthumsvergehen.** Ein hiesiges Dienstmädchen hat dem Knechte, der mit ihr bei derselben Herrschaft dienen, nach und nach kleinere Geldbeträge weggenommen. Sie wird deshalb die Anklagebank zieren müssen. — Ein zweiter Kassendiebstahl ist einem Arbeiter, der erst kürzlich wegen desselben Vergehens angezeigt war, nachgewiesen worden. Der Arbeiter soll bereits im Monat Mai an einem Hause in der Siebenten Querstraße 6—7 Mk. entwendet haben.

**Kein Hüsung.** Bei einer Razzia, welche die Polizei in der Nacht zum Mittwoch im Israelsdorfer Gehölz vornahm, wurden 4 Personen angetroffen, welche bei „Mutter Grün" logirten. Dieselben wurden dem Marstallgefängniß übergeben.

**Der Berliner Professor Dr. Westphal** weilt gegenwärtig in Travemünde, um den neuesten Pegel zu revidiren.

s **Stockelsdorf.** Ueberfall. Montag Mittag wurde ein Knecht aus Malkendorf von zwei anderen Knechten am Mühlenberg überfallen. Dieser Vorgang spielte sich folgendermaßen ab. Die beiden Uebelthäter hatten schon früher dem jetzt Ueberfallenen zugeredet, er möchte mit ihnen zusammen seinen Dienst aufgeben. Der dieser wollte nicht. Während nun die Beiden thatsächlich ihre Stellungen aufgaben, blieb jener ruhig bei seinem Dienstherrn. Am Montag mußte er nun eine Kuh seinen Herrn nach Lübeck bringen. Als er von da zurückkam, traf er mit den beiden anderen Knechten in Marienthal zusammen. Zunächst redete man ihm, er den ganzen Erlös für die Kuh in der Tasche trug, wieder nach Lübeck mit zurück zu kehren. Doch alle gütliche Zureden half nicht, und so gingen sie denn mit ihrem Kollegen. Als sie dann in der Nähe des Mühl

gerges angekommen waren, überfielen beide den Armen und setzten ihm bös zu. Der Knecht trug an Kopf und Auge erhebliche Verletzungen davon, die später vom hiesigen Arzte verbunden werden mußten. Von Anwohnern wurden die beiden dann von ihrem Opfer verjagt. Unser Gensdarm, der benachrichtigt wurde, fand später beide in einem Kornfeld; er nahm ihnen das Messer ab und geschlossen wurden beide Rowdys nach Schwartau geführt. Der eine der Missethäter soll bereits wegen Körperverletzung bestraft sein.

**Hamburg.** Eine „Gründung" fin de siècle gedenkt ein genialer Kopf hier in's Leben zu rufen. Es handelt sich um die Gründung einer Fachorganisation der — Bordellwirthe und Schaffung eines Zentralpreßorgans, einer „Fachzeitung" für dieselben. Vorerst soll die „Fachzeitung" gegründet werden, deren Tendenz die „Hebung des Gewerbes, Förderung der Berufsinteressen und Bekämpfung aller das Geschäft beeinträchtigenden Maßnahmen" sein soll. Doch lassen wir das Zirkular sprechen, welches der geniale Kopf an hiesige und auswärtige Bordellwirthe oder „Beherberger" versandt hat. Dasselbe lautet:

Hamburg.

Sehr geehrter Herr!

Anläßlich der neueren polizeilichen Maßnahmen gegen Ihr Geschäft erlaube ich mir, Ihnen folgende Offerte, zur gefl. Durchsicht, ergebenst zu unterbreiten. Jeder Stand und Beruf hat heute sein Fachorgan, das die Standesinteressen vertritt und fördert; nur für Ihr Gewerbe besteht ein solches, so viel mir bekannt, bis jetzt noch nicht. Ich beabsichtige nun ein derartiges Spezial-Organ herauszugeben, und gestatte ich mir deshalb die höfl. Anfrage, ob Sie vielleicht geneigt sind, an der Gründung dieses Unternehmens sich pekuniär zu betheiligen? Da Zeitung, deren Tendenz: Hebung des Gewerbes, Förderung der Berufsinteressen und Bekämpfung aller das Geschäft beeinträchtigenden Maßnahmen sein wird, würde neben seinem Hauptzweck auch noch einen äußerst hohen Gewinn versprechen, da dieselbe, in Folge ihres internationalen Charakters, sich sehr bald zu einem kosmopolitischen Organ ersten Ranges emporarbeiten wird. Sollten Sie nicht gewillt sein, das eventl. Risiko allein zu übernehmen, so wird es Ihnen vielleicht gelingen, einige Berufskollegen für die Sache zu interessiren, sodaß das erforderliche Kapital durch Bildung einer Genossenschaft resp. Aktiengesellschaft beschafft wird. Die geschäftliche wie redaktionelle Leitung wäre ich gewillt zu übernehmen, und würde der Ausführung meiner Idee, da mir die nöthigen fachlichen Erfahrungen zur Seite stehen, eine umsichtige Redigirung und geschickte Ausbeutung nicht fehlen. Ich bitte Sie daher, meinen Vorschlag einer eingehenden Prüfung zu unterziehen und mir demnächst Ihre werthe Ansicht darüber mitzutheilen.

(Folgt die Unterschrift)

Zweifellos wird das „kosmopolitische Organ ersten Ranges" auch über einen umfangreichen Inseratentheil verfügen, in dem „schöne Ungarinnen", „schlanke Engländerinnen" u. s. w. angepriesen werden. Auch andere schöne Einrichtungen dürften schließlich nicht fehlen, wenn sich die Organisation einmal in eine „Innung" umwandeln will.

**Hamburg.** Elf Stunden in der Zwangsjacke im Bergedorfer Gefängniß. Am 26. Juni d. J. kam der Schlachtergeselle J. H. H. G. mit einem Kollegen von Wandsbek her in Bergedorf zugereist. Gleich beim Eintritt in die Stadt wurde sein Kollege wegen Bettelns arretirt und nun verlangte G. ebenfalls arretirt zu werden. Da der betreffende Beamte diesem Wunsche nicht ohne Weiteres nachkam, beleidigte G. den Schutzmann durch Schimpfworte, und nun wurde sein Wunsch erfüllt. Auf der Wache soll er dann, als er aufgefordert wurde, seine Taschen zu entleeren, gegen den Schutzmann und einen auf der Wache anwesenden Polizeibeamten thätlich geworden sein und sie Beide vor die Brust gestoßen haben, und als er dann in eine Zelle gesteckt worden, soll er dort gelärmt und getobt haben, worauf ihm die Zwangsjacke angelegt wurde, in welcher man ihn 11 Stunden lang liegen ließ! Der Angeklagte giebt an, daß er an dem betr. Tage angetrunken gewesen sei und sich daher der Vorgänge nicht mehr so genau zu erinnern vermöge, aber darüber beschwert er sich bitter, daß man ihn die ganze Nacht, von Abends 7 bis Morgens 6 Uhr, habe in der Zwangsjacke stecken lassen. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Riecke, meinte, diese Beschwerde sei hier nicht am Platze, das gehe den Gerichtshof nichts an. Von den als Zeugen vernommenen Bergedorfer Polizeibeamten wurde kaltblütig die Thatsache bestätigt, daß G. die ganze Nacht in der Zwangsjacke gesteckt habe und hinzugesetzt, daß es in Bergedorf üblich sei, renitenten Arrestanten die Zwangsjacke anzulegen und sie so lange darin zu lassen, bis sie ruhig sind. Die Verhandlung gegen den Angeklagten, der schon wegen Gewaltthätigkeiten, Bettelns, auch Majestätsbeleidigung vorbestraft ist, endete mit dessen Verurtheilung wegen Beamtenbeleidigung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 4 Monaten Gefängniß. — Da scheint ja in Bergedorf eine nette Mode zu herrschen! 11 Stunden Zwangsjacke! Das ist einfach haarsträubend!

**Kiel.** Den Nord-Ostseekanal haben während des Vierteljahres vom 1. April bis 30. Juni 1896 4178 Schiffe mit einem Netto-Raumgehalt 400 886 Reg.-To. benutzt und an Gebühren zusammen 221 856 Mk. entrichtet. Davon entfielen auf den Monat Juni 1624 Schiffe mit 146 393 Tonnen Raumgehalt, welche 82 308 Mark Gebühren zahlten. Ueber die Gebühren auf dem Nord-Ostseekanal bemerken die Vorsteher der Kaufmannschaft zu Stettin in ihrem Jahresbericht: „Ein wirklich gemeinnütziges Werk und seinem Grundgedanken nach sowohl dem Handel Deutschlands wie dem anderer Nationen nützliches Werk ist in dem Nordostseekanal im vorigen Jahre vollendet und seiner Bestimmung übergeben worden, hat seinen Nutzen für den Handel bisher in der Hauptsache auf den Verkehr zwischen Hamburg und den Ostseehäfen beschränken müssen, weil der eingeführte, für alle Relationen gleiche Gebührensatz, der für jenen Verkehr durchaus angemessen ist, seine Zweckmäßigkeit rasch vermindert, je weiter die westlichen Häfen von der Ostsee entfernt liegen. Die maßgebenden Kreise scheinen sich nicht von der Vorstellung trennen zu können, als boykottire die englische Rhederei gegen ihr eigenes Interesse den Kanal, um die Ermäßigung der Gebühren zu erzwingen. Die englischen Rheder würden aber ihre Schiffe sehr gerne durch den Kanal gehen lassen, wenn die Fahrt um Skagen sich für sie nicht thatsächlich erheblich billiger stellte."

**Husum.** Der durch zahlreiche Dichtungen in plattdeutscher Mundart bekannte hiesige Bürgermeister Emanuel Gurlitt ist gestorben.

**Flensburg.** Die Gerichtsurtheile gegen die Redakteure der dänischen Blätter erregen immer bedenklicheres Kopfschütteln in den Kreisen unbefangener Leute. Am Freitag wurde bei dem Landgericht in Flensburg eine Klagesache des Journalisten W. Fröhlich in Flensburg gegen den verantwortlichen Redakteur Simonsen von „Flensborg Avis" verhandelt. Redakteur Simonsen hatte sich geweigert, eine von Fröhlich an „Flensborg Avis" gesandte Berichtigung aufzunehmen, sofern sie nicht in dänischer Sprache abgefaßt sei. Das Landgericht entschied die Klagesache dahin, daß Redakteur Simonsen von „Flensborg Avis" eine Strafe von 3 Mk. und die Kosten zu zahlen, und außerdem die gesandte Berichtigung in deutscher Sprache aufzunehmen habe. — Im Preßgesetz heißt es ausdrücklich, daß der Abdruck einer Berichtigung mit derselben Schrift zu erfolgen habe, wie der Abdruck des zu berichtigenden Artikels. Wie kann denn nun z. B. der Redakteur eines russischen oder griechischen Blattes in Deutschland das obige Gerichtsurtheil mit den Bestimmungen des Preßgesetzes zusammenreimen und eine Berichtigung in deutscher Sprache mit russischer oder griechischer Schrift bringen! Für jeden logisch Denkenden ist es klar, daß ein Artikel in dänischer Sprache und Schrift auch nur in dänischer Sprache und Schrift berichtigt werden kann, wenn den Bestimmungen des Preßgesetzes genügt werden soll, und haben deshalb auch kein Verständniß für die juristische Findigkeit des Flensburger Landgerichts.

**Harburg.** Ein Majestätsbeleidigungs-Prozeß, der aus mehrfachen Gründen von ganz besonderem Interesse ist, wurde am Mittwoch, 15. d. Mts., vor dem Landgericht Stade verhandelt. Der Prozeß hat viele Stadien durchgemacht und ist ein schätzenswerther Beitrag zur Naturgeschichte der modernen Strafrechtspflege. — Am 28. August 1895 wurde vor der Ferienstrafkammer zu Stade gegen den Kleinhändler A. W. Jahn in Rothehaus, Reiherstieg-Wilhelmsburg, wegen Majestätsbeleidigung und Gotteslästerung verhandelt. Er war der beiden Delikte durch eine Arbeitersehefrau Lucazyk denunzirt worden. Beide Vergehen bestritt er entschieden. Die Lucazyk bekundete aber unter Eid, daß J. eine respektwidrige Aeußerung über Gott, Religion und Kirche gemacht habe. Weiter bekundete sie unter Eid, und hierin wurde sie bis zum Tüttelchen auf dem „i" durch die eidliche Aussage ihres Ehemannes unterstützt, daß Jahn Ende Dezember 1894 oder Anfangs Januar 1895 auf die Worte der Frau Lucazyk: Die Obrigkeit lehre doch, daß es ein Christenthum gebe, mit einer den Kaiser gröblich beleidigenden Aeußerung geantwortet. Der Angeklagte bestritt auch in Gegenwart beider Zeugen Lucazyk, die inkriminirten Worte gesagt zu haben. Er führte aus, daß die Eheleute Lucazyk keinen Glauben verdienten. Sie seien mit ihm verfeindet, weil er sie habe pfänden lassen. Besonders die Ehefrau L. stände in sehr schlechtem Rufe, sie hätte sogar einmal geäußert, es komme ihr auf einen Meineid nicht an. Zum guten Theilen wurden diese Angaben des Angeklagten von dem Gensdarm Bröcker bestätigt. Derselbe bekundete unter Eid, die Eheleute Lucazyk hätten früher sozialdemokratische Versammlungen besucht und seien vor Kurzem plötzlich fromm geworden, weil sie durch ihre Bekehrung materiellen Vortheil gehabt hätten. Jetzt besuchten sie täglich die Kirche, aber auch die Pastoren in Wilhelmsburg seien der Ansicht, daß die Eheleute L. es nicht ehrlich meinten. Weiter bekundete der Beamte, daß die L. in sehr schlechtem Rufe ständen und daß er sie für unglaubwürdig halte. Ein anderer Zeuge bekundete unter Eid, daß die Ehefrau Lucazyk ihm einmal gesagt habe, sie gehe gern als Zeugin in's Gericht, das werde gut bezahlt. Ein Eid sei ein „Zwanzig-Pfennig-Eid." Das Gericht kam nach dieser Beweisaufnahme zu der Ansicht, daß das alleinige Zeugniß der Frau Lucazyk nicht genüge, um das Vergehen der Gotteslästerung gegen Jahn festzustellen. Dagegen war das Gericht zu der Ueberzeugung gekommen, daß J. sich der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht habe, weil bezüglich dieses Punktes die eidliche Aussage des Ehemanns Lucazik nicht nur der seiner Frau zur Seite gestanden, sondern genau mit ihr übereingestimmt habe. Der bisher unbescholtene Angeklagte wurde wegen Kaiserbeleidigung zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt. Gegen das Urtheil legte Jahns Vertheidiger, ein Stader Rechtsanwalt, Revision ein, die natürlich vom Reichsgericht verworfen wurde, da das Urtheil prozessuale Mängel nicht aufwies. Jahn hätte sich durch Hinterlegung einer Kaution von 2000 Mk. vor der Untersuchungshaft schützen können. Bei seiner Verurtheilung in Stade war er aber wegen der Höhe der Strafe in Haft genommen. Aus dem Gefängniß heraus suchte er aber, da er sich unschuldig fühlte, seine Freisprechung zu betreiben. Er wandte sich brieflich und durch Vermittlung seiner Frau an den Hamburger Rechtsanwalt Dr. R. L. Oppenheimer. Dieser stellte im Dezember vorigen Jahres den Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens. Das Landgericht Stade lehnte diesen Antrag — Jahn war inzwischen auf Beschwerde Dr. Oppenheimers vorläufig aus der Haft entlassen — im Februar d. J. ab. Gegen diese Ablehnung legte der Vertheidiger Beschwerde ein und bat, die von ihm benannten Zeugen, die über die Glaubwürdigkeit der Eheleute Lucazik aussagen sollten, eidlich zu vernehmen. Der Strafsenat des Oberlandesgerichts Celle ordnete sofort eine solche Vernehmung an. Vor dem Amtsgericht Harburg wurde alsdann die Zeugin M. vernommen. Diese bekundete, die Ehefrau Lucazik habe zu ihr gesagt, sie wolle dem Jahn „Eins beibringen, woran er denken solle." Auf ihre Frage, weshalb sie den J. in's Unglück stürzen wolle, habe die Lucazyk gesagt, sie habe wegen des J. wegen Hausfriedensbruches 3 Tage erhalten, J. solle deshalb 3 Monate bekommen. Schließlich hat die Zeugin unter Eid ihrer festen Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die Denunziation der L. gegen J. ein Racheakt sei. Eine andere Zeugin wurde vom Amtsgericht Bergedorf vernommen. Diese beeidete, daß die Lucazyk ihr gesagt habe, sie wolle den Jahn in's Zuchthaus bringen. Auf den Einwand der Zeugin, daß das doch so leicht nicht ginge, hatte die L. erklärt, das sei sehr leicht, sie, die L., ginge einfach auf's Gericht und erkläre dort, daß Jahn die und die Gotteslästerung gesagt und daß er sich der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht habe. Ihr Mann, der Ehemann L., müsse das bestätigen, sonst kriege er die Jacke voll. Sie würde außerdem noch sagen, Jahn sei Sozialdemokrat, dann glaube man ihm so wie so nicht. Die Frau Jahn solle auch gleich mit in's Zuchthaus. Bezüglich deren werde sie sagen, die habe faule Heringe verkauft und Butter gefälscht. Das beschwöre sie ruhig vor Gericht. Da beläme sie noch obendrein schönes Zeugengeld. Auf den Einwand der Zeugin, daß es mit einem Eide doch ein eigen Ding sei, antwortete die Lucazyk: Ein Eid sei ihr soviel werth, wie ein — — (Wir streichen hier einen gemeinen Ausdruck. Red.) Das Gericht sei überhaupt nur Papperlapapp. So die eidlichen Aussagen der beiden neuen Zeugen. Nachdem das Oberlandesgericht Celle davon Kenntniß genommen hatte, ordnete es sofort die Wiederaufnahme des Verfahrens, soweit Verurtheilung des Jahn erfolgt war, an, indem es dabei in seinem diesbezüglichen Beschluß ausführte, daß nach den früheren und jetzigen Beweiserhebungen die Freisprechung des Jahn in Aussicht stehe. In der nun stattgehabten Verhandlung wurde denn auch die Unschuld Jahn's klar bewiesen, und auf kostenlose Freisprechung erkannt.

**Grohn.** Bei der Gemeindeausschußwahl wurden als Vertreter der 3. Klasse Genosse Beil als Ausschußmitglied und Chr. Engelke und Schmitz als Ersatzmänner mit glänzender Majorität gewählt.

**Oldenburg i. Gr.** Einem schrecklichen Tode entgangen ist der Bahnwärter auf dem ersten Posten der Oldenburg-Leerer Strecke, als Sonnabend Morgen der Personenzug einlief. Der Führer des Zuges sah unmittelbar am Geleise einen Mann liegen. Er gab das Warnungszeichen ohne das der Mann dieses beobachtete oder doch davon Notiz nahm. Ein Aufhalten des Zuges war auch nicht möglich, und so erfaßte denn das Trittbrett eines Wagens den Mann am Kopfe und schleuderte ihn weit weg. Der Mann war, wie sich herausstellte, der Wärter dort beim ersten Posten. In Folge der großen Hitze war er krank und allem Anscheine nach bewußtlos geworden, sodaß er neben dem Geleise fiel. Wäre er eine Hand breit dem Schienenwege näher gekommen, so wäre es um ihn geschehen gewesen. Die Verletzungen, die der Wärter erlitt, waren so schlimm, daß er zum Hospital geschafft werden mußte.

# Neueste Nachrichten.

**Berlin.** Gegen den Bund der Landwirthe hat Gen. Bebel seiner wiederholten Ankündigung gemäß nunmehr bei der Staatsanwaltschaft eine Anzeige eingereicht, die in ausführlicher Begründung verlangt, daß gegen den Bund der Landwirthe auf Grund der Bestimmungen des Vereinsrechts in der gleichen Weise eingeschritten werde wie gegen die sozialdemokratische Organisation. — Die „Deutsche Tagesztg." bemerkt dazu recht kleinlaut, daß der Bund den Erfolg der Denunziation getrost abwarten dürfe, da die Organisation des Bundes nicht den Voraussetzungen des Herrn Bebel, wohl aber den Bestimmungen des Vereinsgesetzes entspricht. — Der „Vorwärts" hat noch nicht verlauten lassen, ob Bebel thatsächlich die Anklage eingeleitet hat.

**Berlin.** Der „Reichsanzeiger" schreibt: „Ueber die Entstehung des Brandes des Zeughauses Nr. 3 in Metz, über die Anlage des Zeughauses und seines Inhalts waren in der Presse in den letzten Tagen mehrfach Unrichtigkeiten enthalten. Wie das Feuer entstand, ist bisher nicht festgestellt. Es schweben darüber noch gerichtliche Verhandlungen. Das Gebäude, worin das Feuer entstand, war von Fachwerk mit Ziegelausfüllung erbaut, das Dach mit Dachpappe eingedeckt. Der Gebäudetheil, worin das Feuer zuerst bemerkt wurde, liegt 95 m vom Gleise der Eisenbahn entfernt, während der zuletzt angebrannte Theil noch 35 m von der Bahn entfernt ist. Die Eindeckung mit Dachpappe wurde von technischer Seite für völlig sicher gegen das Flugfeuer der Locomotive gehalten. Bis zur Kesselwerkstelle waren noch 90 Meter Entfernung. Eine besonders exponirte Lage des Zeughauses dürfte somit nicht vorliegen. Im Zeughause waren zwei Brunnen, die bei der damals in Metz herrschenden Trockenheit nicht genügend Wasser gaben. Die Sprengstoffe und die mit Pulver geladenen Granaten lagerten im Zeughause, die durch die Hitze entzündeten Zündladungen lagerten in drei von einander entfernten, besonders durch Ziegelwände von den übrigen Häusern abgetrennten Abtheilungen des Wagenhauses. Der Inhalt der noch stehenden Schuppen ist gänzlich ungefährlich. Auch das Publikum wurde genügend und rechtzeitig gewarnt; bis zur Explosion war eine geraume Zeit vergangen, die aber nicht von Allen benutzt wurde."

**Chronik der Majestätsbeleidigungen.** Der Schlosser Theodor Wild hat sich in einem Abzahlungsgeschäfte zu Worm beleidigender Aeußerungen gegen den deutschen Kaiser, den König von Württemberg und den Großherzog von Hessen zu Schulden kommen lassen. Die Strafkammer des Mainzer Landgerichts verurtheilte ihn wegen Majestätsbeleidigung zu fünf Monaten Gefängniß.

**Helsingör.** Nachdem Dienstag etwa die Hälfte der über tausend Mann zählenden Arbeiter der hiesigen Schiffswerft wegen Lohnstreitigkeiten in den Streik getreten war, hat die Direktion sämmtliche Arbeiter entlassen. — Hoffentlich läßt sich kein deutscher Arbeiter bereit finden, Streikbrecherdienste zu verrichten.

**Florenz.** In zwei Orten der Nachbarschaft sind die Strohflechterinnen in den Ausstand getreten und haben die bereits fertiggestellten Strohgeflechte verbrannt. Die Bewegung scheint sich weiter auszubreiten. Die Polizei wurde verstärkt.

## Briefkasten.

**Ein Abonnent.** Bei der Herstellung der Lagerbiere findet eine langsame Untergährung statt. Bei diesem durchaus nothwendigen Prozesse, bei welchem sich nach 24 Stunden durch die entweichende Kohlensäure eine weiße, schwache Decke bildet, steigt nun der Schaum, kräuselt sich und entwickelt sich zu niederen Kränzen, nach 2 bis 3 Tagen zu hohen Kränzen. Ihre drei anderen Fragen sind durchaus mit nein zu beantworten.

**Sternschanz-Viehmarkt.**

Hamburg, 15. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 970 Stück, davon vom Norden — Stück.

vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 39—41 Mk. leichte 42—44 Mk., Sauen 32—36 Mk. und Ferkel 40—42 Mk. pr. 100 Pfd.

## Lübecker Getreidepreise.

15. Juli.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Weizen . . | 14 | Mk. | 50 | Pf. | bis | 15 | Mk. | — Pf. |
| Roggen . . . | 11 | „ | 50 | „ | „ | 12 | „ | — „ |
| Gerste . . . | 12 | „ | — | „ | „ | 12 | „ | 70 „ |
| Hafer . . . . | 11 | „ | 50 | „ | „ | 12 | „ | — „ |
| Erbsen . . . . | 11 | „ | — | „ | „ | 12 | „ | — „ |
| Gelbe Kocherbsen | 15 | „ | — | „ | „ | 16 | „ | — „ |
| Grüne „ | 15 | „ | — | „ | „ | 16 | „ | — „ |

## Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

Von H. B. L. . . . . Mk. 100,—
Mit den in Nr. 164 quittirten . . . . . „ 4752,55

Insgesammt . . . Mk. 4852,55

Friedr. Meyer & Co.

## Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

### Angekommen:

Mittwoch den 15. Juli.

Vormittags
10,— Librador, Olauson, von Karlskrona in 4 T.
10,40 Aurora, Schlöpke, von Neustadt in 12 Std.
Nachmittags
1,15 D. Fehmarn, Schacht, von Neustadt in 1 Std.
1,40 D. Thor, Madsen, von Nakskov in 8 Std.
3,30 Delliga, Erichson, von Nystad in 9 Tg.
7,05 D. Dana, Johannsson, von Karlskrona in 23 Std.
7,20 T. Ivers, Berglund, von Hudiksvall in 8 Tg.
9,30 Spekulation, Sjöholm, von Kalmar in 8 Tg.
9,40 August, Hermanson, von Rönnehamn in 7 T.
10,20 Leopold, Janson, von Gefle in 8 Tg.
11,30 Fix, Lock, von Windau in 14 Tg.

Donnerstag, 16 Juli:
4,05 D. Halmstad, Lundin, von Kopenhagen in 12 Std.
5,30 Karl, Johnson, von Gefle in 9 Tg.
5,30 Ekliphie, Hansen, von Söderhamn in 10 Tg
6,45 Mathilde, Hall, von Riga in 9 Tg.

### Abgegangen:

Mittwoch, 15. Juli.

Vormittags
10,30 Rota, Remeling, nach Dagö.
Nachmittags
1,40 D. Meta, Ehler, nach Neustadt.
2,35 D. Livadia, Bendfeldt, nach Aarhus.
4,— D. Adler, Fischer, nach Wismar.
7,15 D. Najaden, Hulten, nach Kopenhagen.
7,20 D. Gauthiod, Rydell, nach Stockholm.

**Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V: 6,54**
SO., schwach.

### Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Kant ist am 14. Juli in Königsberg angekommen.
D. Zar ist am 15 d. in Kronstadt angekommen.
D. Afrika ist am 14. d. in Wiborg angekommen.
D. Castor ist am 15 d. von Emmerich nach Köln und Zwischenstationen weitergegangen.
D. Burg ist am 15. d. in Lysekil angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

**Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.**

Unserm Kollegen **Franz Dreier** zu seinem am 17. Juli stattfindenden **Hochzeitsfeste** ein 999 mal donnerndes Hoch! Ob he sick woll wat marken lett? Franz, mok de Klapp to, dat treckt.
**Deine durstigen Kollegen.**

**Eine Wohnung,** 3 Zimmer, Küche und Keller.
Ritterstraße 6a. Näheres Hansastraße 40.

Eine kleine freundl. **Wohnung** ist sofort für 60 Mk. zu vermiethen. **Weberstraße 22.**

Zu sofort zu vermiethen ein gut **möblirtes Zimmer** nach vorne, Woche 2 Mk.
Schützenstraße 21a, Holstenthor.

**Burschen** gesucht für ganzen Tag **Königstraße 98.**

Zu sofort ein kräftiger **Laufbursche** für den ganzen Tag.
**Ludw. Hartwig, Obertrave 8.**

**Kieler Wagenfett**
**Ia. Maschinenöl**
**Holz- und Kohlentheer**
in Tonnen und im Anbruch empfiehlt billigst
**Ernst Henk,** Mühlenstr. 50

**Die Schweineschlachterei**
von
**W. Strohfeldt**
**73 Glockengießerstraße 73**
empfiehlt:

| | |
|---|---|
| Schweinefleisch . . | Pfd. 45 Pf. |
| Karbonade . . . | Pfd. 60 Pf. |
| Flohmen . . . . . | Pfd. 45 Pf. |
| Kopf und Bein . . | Pfd. 15 Pf. |
| Speck, fett u. mager | Pfd. 55 Pf. |

**Nur hiesige Waare.**

**Kranzbinderei**
**und Blumenhandlung**
von **B. Klempau**
A. F. Boon-Hartsinck Nachfl.
**Dankwartsgrube 58.**

**Kinderwagen**
Möbel, Polsterwaaren, Betten
in großer Auswahl
**auf Theilzahlungen.**
Abzahlung nach Uebereinkunft.
**S. Sachs,** Johannisstr. 23

**Folckers Möbel-Magazin**
**25 Marlesgrube 25**
empfiehlt
**gut gearbeitete Sophas**
**von 25 Mark an.**

**Sämmtliche Fleisch- u. Wurstwaaren**
nur bester Qualität und äußerst billig.
**Prima fettes Kalbfleisch** billigst, fett. u. mag. **Speck** 55 Pfg., beste ger. **Wurst** 80 Pfg., ger. **Schinken**, ganz, in Stücken und im Ausschnitt billigst, **gek. Mettwurst u. Leberwurst** 60 Pfg., **Braunschw. u. Preßwurst** 50 Pfg. pr. Pfd. empf. **M. Lahrtz,** Böttcherstr.

**Bestes Glanz-Fußboden-Oel**
**schnell trocknend, à Pfd. 45 und 50 Pf.**
empfiehlt
**J. Stoofs, Arnimstraße.**

# Allgemeine Lokal- u. Straßenbahn-Gesellschaft

Wir machen bekannt, daß an den Tagen des diesjährigen Volks- und Erinnerungsfestes, am 19. und 20. d. M., folgende Fahrplan- und Tarif-Veränderungen eintreten werden:

## A. Hauptlinie.

1. Der Betrieb wird **am 19. Juli cr.** von 11¼ Uhr Vormittags bis nach Beendigung des Festzuges gänzlich eingestellt. Von 1 Uhr Nachmittags an nehmen die Wagen vom Burgthor aus ihre regelmäßigen Fahrten wieder auf und werden alsdann bis 1 Uhr Nachts in regelmäßigen Zwischenräumen von 6 Minuten zwischen dem Endpunkt in der Cronsforder Allee und dem Festplatze verkehren.

2. **Am 20. Juli cr.** findet des Vormittags die Abfahrt der Wagen auf der Route Israelsdorf von der Adolfstraße (Schießplatz) statt, während die Route Roeckstraße des Morgens unverändert bleibt. Von Nachmittags 2 Uhr ab wird der Verkehr auf der Roeckstraßenroute eingestellt und findet die Abfahrt der Wagen in der Vorstadt St. Gertrud von dieser Zeit an vom Festplatze ab statt. Die Wagen fahren alle 6 Minuten von beiden Endpunkten bis nach Beendigung des Feuerwerks.

3. Der gewöhnliche Fahrpreis, 10 Pf. pro Person, bleibt bestehen und wird von Schaffnern durch Ausgabe von Fahrscheinen erhoben. Marken haben keine Gültigkeit.

## B. Holstenthorlinie.

Fahrplan- und Fahrpreis-Veränderungen finden hier weiter nicht statt, als daß der Betrieb an beiden Tagen bis ca. 12 Uhr Nachts ausgedehnt wird.

**Lübeck,** den 15. Juli 1896. **Die Betriebsverwaltung.**

**Mode 1896 Grösste Auswahl. Mode 1896**
**Herren- und Knaben-Hüte**
**von den elegantesten bis zu den billigsten.**
**Rudolph Rose, Königstr. 61,** bei der Fleischhauerstraße.

# Erfrischungszelt
## Fr. Lecke
**vis-à-vis von Bellevue.**
**Für gute Speisen und Getränke**
ist bestens gesorgt und lade hiermit Freunde und Bekannte zu freundlichem Besuche ergebenst ein. **Fr. Lecke.**
Am 2. Volksfesttage, Morgens. **Früh-Concert.**

**Herren- und Knaben-**
**Anzüge und Paletots,**
**Damen- und Mädchen-**
**Mäntel, Kragen, Capes** ꝛc.
in großer Auswahl
**auf Theilzahlungen.**
Abzahlung nach Uebereinkunft.
**S. Sachs,** Johannisstr. 23

**Zum Volksfeste**
**empfehle in großer Auswahl, extra billig**
**— weil im Ausverkauf —**
**Herrenshlipse in allen Facons u. Mustern, Leinenkrag., Manschetten u. Vorhemden, Gummikragen Stck. 30 Pfg., Vorhemde Stck. 50 Pfg., hochelegante Damen- und Herren-Handschuhe, schon von 25 Pfg. an, Spazierstöcke in großartiger Auswahl, Kragen- u. Manschetten-Knöpfe, Brochen, Portemonnaies, Couriertaschen, Shlipsnadeln, Gummibälle, Stirnkämme, Halsketten und vieles andere mehr.**
Holstenstr. 6. Robert Bendfeldt.

**Billiges u. dauerhaftes**
**Herren-, Damen- und Kinder-**
**Fusszeug**
empfiehlt
**A. Heise,** Fischergrube 33
**Bestellungen nach Maaß sowie Reparaturen zu sehr soliden Preisen.**
**Sonnabend bis 11½ Uhr geöffnet.**

**Nachstehende Artikel**
sind zum
**Volksfeste**
sehr begehrt und in großer Auswahl vorräthig:
**Helle und dunkle Blousen**
mit modernen Aermeln und in den neuesten Ausführungen schon von 1,20 Mk. an.
**Sonnenschirme** jetzt mit **10 %** Rabatt von 90 Pfg. an.
**Damen- und Kinder-Handschuhe**
Zwirn, Filet, Halbseide u. s. w. von 12 Pf. an.
**Strümpfe** jeglicher Art Paar von 12 Pf. an.
**Weiße gestickte Unterröcke** von 128 Pf. an.
**Herren-Wäsche und Shlipse**
in großer Auswahl
**Ein Posten Corsets** in allen Weiten mit Uhrfedern von 100 Pf. an.
**25 Stück moderne Jackets**
Stück statt 20—25 Mark
jetzt **4,80 Mark.**
**Steppdecken**
jetzt erheblich billiger.
**Otto Albers**
**Lübeck, Kohlmarkt 13.**
Baarverkaufslokal für Manufakturwaaren.

**Geschäfts-Verlegung.**
Mit dem heutigen Tage eröffne ich meine
**Grünwaaren- und Bier-Handlung**
**Langer Lohberg 50**
bisher Wahmstraße 81. Indem ich der werthen Kundschaft nur reelle Bedienung zusichere, bitte mein Unternehmen freundlichst zu unterstützen.
Hochachtend **Wilh. Haack.**

**Gebrannten Caffee**
kräftig u. reinschmeckend, pr. Pfd. Mk 1,20, empf.
**Werner Bauer, Schlumacherstr. 4.**

**Zur bevorstehenden Ernte**
empfehle:
**Pa. holstein. Käse**
sehr schön schnittig, im Ausschnitt per Pfd. 20 Pf. in Broden billiger,
**Matjes- u. Flohnhering**
in ⅛ und 1/16 Tönnchen, außerdem
**sämmtliche Colonialwaare**
zu äußerst billigen Preisen.
**Ernst Henk,** Mühlenstr. 50

**Eimerbier.**
Da ich durch die Vervollkommnung meines Geschäfts jetzt in der Lage bin, ein vorzüglich in der Güte schmackhaftes und besonders haltbares Eimerbier zu liefern und dieses **jeden Dienstag und Freitag** verabfolge, bitte ich ein geehrtes Publikum, meine werthen Kunden, alle Freunde und Bekannte freundlichst, ein Versuch zu machen, um sich von der Güte zu überzeugen.
Indem ich jedem Wunsche meiner werthen Kunden nachzukommen bemüht sein werde, bitte mein Unternehmen gütigst zu unterstützen.
Hochachtungsvoll
**Ferd. Weiermiller,**
**Schwartauer Allee 3 b.**

Zum **Volksfeste** empfehle
**Wirthen und Wiederverkäufern** ꝛc.
**Rollmopse,**
**Heringe** zum Einlegen in Sauce
**Anchovis u. s. w.**
**Heinrich Koop**
**Marktwiete 4.**

**J. N. Nissen**
**Breitestraße 21** Fernspr. 403
empfiehlt sein großes Lager in
**Steingut-, Porzellan- und Glas-Gebrauchs-Artikel**
**Gute Waaren** zu bekannt **billigen Preisen.**

**Extra-Mitglieder-Versammlung**
des
**Verbandes der Hafenarbeiter**
**Mitgliedschaft Lübeck**
**am Freitag den 17. Juli**
Abends 8½ Uhr,
bei Herrn **Blohm,** Hundestraße 41.
**Tages-Ordnung:**
1. Besprechung der zur Generalversammlung gestellten Anträge.
2. Betreffs Gründung einer Kohlenarbeiter-Sekt.
3. Verschiedenes.
**Der General-Bevollmächtigte.**

**Arbeiter-Turn-Verein**
**Kreisturnfest**
**in Wandsbe**
**am 18. und 19. Juli.**
**Abfahrt Sonnabend 9 Uhr Abends.**
Versammlung 8½ Uhr beim Turngen. Ste
Fahrpreis bedeutend ermäßigt.
**Der Turnwart**

**Tivoli-Theate**
**Freitag den 17. Juli:**
Anfang 7 Uhr. Anfang 7
**Novität!** **Novität**
**Ein berühmter Rechtsanwa**
**2. Gastspiel**
**der Concertsänger-Gesellscha**

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 165. Freitag, den 17. Juli 1896. 3. Jahrgang.

## Unsere Heimath zur Eiszeit.

Es giebt ahnungsvolle Propheten, welche anscheinend Gefallen daran finden, unschuldige Menschenkinder mit dem Gespenst eines dereinst dräuenden Weltuntergangs zu schrecken. Die Sonne — so fabuliren sie mit teuflischer Schadenfreude — verliert immer mehr von ihrer erwärmenden, belebenden Kraft, es wird — die Erfahrung giebt ihnen leider Recht — kälter und kälter, bis zu jenem furchtbaren Augenblick, wo eisige Erstarrung alles organische Leben auf dieser Flur ertödtet. Hu, wie grausam, dieses langsame Erfrieren! Hoffentlich gelten diese unheilschwangeren Propheten nichts in ihrem Vaterlande. Und darum fort mit solchen finsteren Schreckgespinsten! Freut euch des Lebens, so lange die Sonne lacht! Freilich, sie lacht uns heuer nur selten einmal zwischen regenschweren Wolken, von Sommer zu Sommer zeigt sie häßlichere Launen. Wenn sie wirklich einmal streikte . . . . Wie es dann wohl hienieden aussehen würde!

Kaum vermag unsere geschäftige Phantasie diesen Zustand auszumalen; aber denken wir einmal zurück, so etwa 40000 Jährchen! Da war, wo jetzt blühendes, quellendes Leben pulsirt, Eis und seelenlose, regunglose Starrheit. Die Eiszeit nennen es die Geologen. In diese vorgeschichtliche Zeit unseres irdischen Planetendaseins führte kürzlich ein Vortrag des Professors Wahnschaffe im Hörsaale des Chemiegebäudes in der Berliner Ausstellung. „Unsere Heimath zur Eiszeit" — wie sie wohl ausgesehen haben mag!

In vielen Gegenden Deutschlands, besonders Nord- und Mitteldeutschlands, trifft der Wanderer noch hier und da eigenthümlich geformte Felsblöcke, welche aus allerlei Gesteinselementen bestehen. Es sind nicht Theile des heimischen Urbodens, nein, Fremdlinge aus fernen Himmelsstrichen oder, wie sie allgemein heißen, erratische Blöcke. Ihre Heimath ist oben im Norden, in Skandinavien oder Finnland. Wie aber sind sie in unser norddeutsches Flachland gelangt?

Die Gebirgswelt der Alpen ist reich an solchen Felsblöcken, und hier sind es die mächtigen Gletscherströme, welche auf ihrem Zuge Schutt und Geröll thalwärts führen, um sie an irgend einer Stelle, mitten auf ihrem Rücken, zu beiden Seiten oder am Endpunkt, aufzustapeln. Das sind die sogenannten Moränen. Zum Theil werden sie von dem darüber hinstreichenden Eisstrom zermalmt; der rauhe Lehm oder Mergel enthält, gleichsam eingebacken, allerlei Minerialsplitter, kleines Geschiebe und größere Felsblöcke, und gerade die Letztgenannten zeigen die Spuren des darüber hingegangenen Eises an ihrem eckigen Schliff und an gewissen Streifungen, den sogenannten Gletscherschrammen. Weicht der Gletscher später zurück, so treten die Gesteinformationen solcher Grundmoränen frei zu Tage.

Auch unsere Heimath hat einen ähnlichen Prozeß durchgemacht.

Gewaltige Eismassen drangen einstmals von Skandinavien südwärts über das jetzt vorhandene Wasserbecken der Ostsee, überflutheten unsere norddeutsche Tiefebene und schoben sich bis an den Rand unserer Mittelgebirge vor. Vielleicht ist diese gewaltige Vergletscherung — wer will es sagen — eine Folge der stetig sinkenden Natur gewesen. So mag unsere Heimath in ihrem Aeußeren einer alpinen Gletscherlandschaft geglichen haben. In dieser Welt der Erstarrung war wohl kaum eine Lebensregung möglich; nur der Strom des Inlandeises bewegte sich langsam, stetig und führte jene Geröll- und Schuttmassen mit sich. Und wie im Bereiche der alpinen Gletscherwelt, so finden wir auch heute, nach vielen Tausenden von Jahren, an verschiedenen Stellen jene eckig geschliffenen Steinblöcke mit den in die Oberfläche eingegrabenen Schrammen als stumme, aber beredte Zeugen einer weit zurückliegenden Eiszeit. Solche Gletscherschrammen zeigt besonders deutlich der bekannte Rüdersdorfer Muschelakt; auch an anderen Orten Norddeutschlands, bei Magdeburg, bei Posen, bei Osnabrück, sind sie entdeckt worden.

Wie diese runenartigen Aufzeichnungen, so spricht auch die Oberflächengestalt der norddeutschen Tiefebene an verschiedenen Stellen für das Dasein einer vorgeschichtlichen Eiszeit. In der Uckermark, in Mecklenburg, in den preußischen Provinzen hat man gewaltige Gesteingeschiebe, die Ueberbleibsel uralter Erdmoränen, gefunden und die heutige Seenbildung im norddeutschen Flachland weist deutlich auf die eigenartige Wirkung des Gletscherwassers hin, welches sich in Rinnen oder Mulden sammelte oder einfach in dem zerklüfteten Gestein senkte. Unsere großen Stromläufe bildeten sich freilich erst nach Ablauf der Eiszeit in den vorgezeichneten mächtigen Rinnen aus.

Zweimal ist unsere Heimath ein Opfer dieser Vergletscherung geworden. Die Doppelschichtung der abgelagerten Gesteinmassen läßt mit Sicherheit zwei Perioden des Gletscherwachsthums annehmen, beide getrennt durch eine Zeit des Abschmelzens des zeitweiligen Gletscherrückganges, die sog. interglaciale Periode.

In dieser Zwischeneiszeit herrschte ein milderes Klima, ähnlich unserem heutigen. Dafür sprechen die verschiedentlich aufgefundenen versteinerten Pflanzenreste, welche durchweg die Formen unserer heimischen Fauna erkennen lassen. In den Torfmooren Mecklenburgs werden noch heutigen Tages lebende Nachkommen dieser interglacialen Pflanzengattungen gefunden. Und weiter fand man seltsam geformte Ueberreste riesiger Thiere, zum Theil in nächster Umgebung Berlins. Es waren gewaltige Gesellen, welche in jener Zeit auf unseren Fluren gehaust haben, Mammuth, Moschusochse, Riesenhirsch, Höhlenbär, Rhinoceros und das wilde Rennthier. Sie sind längst ausgestorben oder oder nur noch in kleinen, kümmerlichen Abarten vertreten. Auch Pferdereste sind mehrfach zu Tage gefördert worden. Eine dieser Ausgrabungen aus jüngster Zeit und in unmittelbarer Nachbarschaft Berlins, bei Halensee, stellt den Röhrenknochen eines Pferdes dar, welcher so eigenthümlich geschliffen ist, daß man daran mit Bestimmtheit das Werk einer menschlichen Hand erkennt. Es müssen also auch Menschen oder menschliche Wesen in jener Zwischeneiszeit unsere Heimath bevölkert haben, und damit stehen die klimatischen Verhältnisse im Einklang. Spuren menschlicher Thätigkeit finden sich an verschiedenen Stellen und sie beweisen, daß der Mensch im Kampfe mit den Thieren der Eiszeit gelebt hat. Wie sie wohl ausgesehen haben, unsere Urahnen?

Schritt für Schritt ist seitdem die Kultur vorwärts geschritten. Und gerade jene Eiszeit, die Alles zermalmend, Alles vernichtend über unsere Heimath hereinbrach, hat wiederum den Grund zu der heutigen Kultur gelegt, indem sie den Boden, die Scholle schuf, in welcher unser Dasein wurzelt. Dieser Boden birgt in seinem Gestein Kalk, Phosphorsäure und Kalisalze, mineralische Stoffe, ohne welche die Entwickelung organischen Lebens nicht denkbar ist.

## Soziales und Partei-Leben.

**Nürnberg.** Der Parteitag der bayerischen Sozialdemokratie in Nürnberg wurde am Sonntag in Anwesenheit zahlreicher Delegirter nach dem Vortrag des Jubelliedes „Brause mein Sang" durch den Genossen Scherm eröffnet. Als Vorsitzende wurden die Genossen Scherm-Nürnberg und Ed. Schmid-München gewählt. Nach der Wahl einer Mandats- und Kassenprüfungskommission wurde sofort in die Berathungen eingetreten. Zum ersten Punkt der Tages-Ordnung „Parlamentarischer Bericht", sprachen die Landtags-Abgeordneten Vollmar, Grillenberger und Löwenberg und fand mit Bezug auf die Thätigkeit der Landtagsfraktion folgende Resolution einstimmige Annahme:

„Der Parteitag der bayerischen Sozialdemokratie nimmt den Bericht der bayerischen Landtagsgruppe über ihre parlamentarische Thätigkeit entgegen und spricht sein volles Einverständniß mit dieser Thätigkeit aus. Im Gegensatz hierzu verurtheilt der Parteitag auf das schärfste die Haltung der bürgerlichen Parteien, die geradezu schmähliche und verrätherische Haltung dieser sogenannten Volksvertreter beim Wahlrechtsantrag, der Aenderung des Vereins- und Versammlungsrechtes und endlich die Selbstentmannung bei der Besprechung der Interpellation über die Vorgänge in Fuchsmühl geben den Parteitag Veranlassung, auf das Entschiedenste gegen die Haltung dieser Parteien zu protestiren. Der Parteitag giebt dem Erwarten Ausdruck, daß die Parteigenossen im ganzen Lande mit aller Macht darauf hinarbeiten, den Einfluß dieser reaktionären und volksfeindlichen Parteien zu brechen."

Scherm erstattete dann den Parteibericht.

Franz Schmidt-München bemängelte die geringe agitatorische Thätigkeit der Parteileitung. Nach einer Entgegnung Grillenberger's wurde der Parteitag vertagt.

Genosse Erhardt beantragte am Montag zur Verbreitung auf dem Lande einen Kalender herauszugeben, in dem volksthümliche Erzählungen ꝛc. der Landbevölkerung über die Sozialdemokratie Aufklärung geben sollen. Nach einer längeren Debatte wurde der Parteileitung Decharge ertheilt. Es wurde ihr durch Resolution die Herausgabe von Flugblättern über die im Landtag behandelten agrarischen Fragen und des Kalenders aufgegeben.

In einer weiteren Resolution wurde die sozialdemokratische Fraktion zum entschiedensten Eintreten für die

## Die Rache eines Häßlichen.

Roman von M. Widdern.

(1. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.

„Verkauft?" rief Herr von Waldburg und fuhr von seinem Sitz in die Höhe.

Justizrath Horn neigte zustimmend das weiße Haupt, während der Baron nervös von einem Fuß auf den andern trat.

Nach einer Weile aber kam es zögernd über seine Lippen:

„Nun, so findet sich der neue Besitzer vielleicht bereit, die Wechsel zu prolongiren? Waren Sie bereits bei dem Manne?" —

„Nein, Herr Baron, ich wollte diesen Gang nicht unternehmen, bis ich Rücksprache mit Ihnen genommen, und Sie wissen, in wessen Hände jetzt Ihr Wohl und Wehe liegt."

„Wie seltsam das klingt!" rief der Baron. Dann verdüsterte sich plötzlich sein schönes Gesicht und er rief:

„Nun denn, so sagen Sie mir endlich, wer ist's, dem der alte Wucherer meine Wechsel verkauft hat?"

Der Justizrath antwortete nicht gleich, sondern blickte wie gebannt auf die Spitzen der eleganten Lackstiefel des Schloßherrn. Nach Minuten erst hob sich seine Stirn wieder, und nun entgegnete er mit schwerer Stimme:

„Erschrecken Sie nicht, Herr Baron, wenn Sie erfahren, daß Ihr Geschick zur Zeit von dem Willen eines Mannes abhängig ist, welcher vor zweiundzwanzig Jahren in bitterem Groll von Ihnen schied."

Die Augen der beiden Männer trafen sich. Das Gesicht des Barons war erdfahl geworden, und seiner Brust entrang sich ein keuchender Laut. „Der Name — der Name!" zischte es von den Lippen Curt von Waldburgs. „Spannen Sie mich nicht auf die Folter und sagen Sie mir endlich, wer ist der Mann?" —

„Wenn Sie es noch nicht wissen," entgegnete der Justizrath leise: „Niemand anders, als Ihr Halbbruder — Doktor Eugen von Stieler."

„Oh!" ächzte der Baron.

Wieder war es Minuten hindurch still zwischen den beiden Männern. „Und ich glaubte den Unglückseligen in Amerika," flüsterte der Baron danach.

„Dort weilte der Doktor auch während mehr denn zwei Decennien. Nun aber ist er vor einem Jahr etwa nach der Heimath zurückgekehrt. Nachdem er bis vor wenigen Tagen in der Residenz gelebt — ganz zurückgezogen als Privatgelehrter — siedelte er nach A. über. Ich wundere mich übrigens, daß man Ihnen noch nicht davon erzählt hat. Aber in der Stadt ist es vielleicht kaum dem Tausendsten bekannt, in welchen Beziehungen Sie zu dem Herren stehen. Uebrigens nennt man Doktor von Stieler jetzt einen kleinen Crösus. In der That soll er seinen neuen Hausstand mit einer am Ort nie gesehenen Pracht eingerichtet haben."

„Danach zu schließen ist Eugen auch verheirathet und hat Familie?"

„Keineswegs, Herr Baron. Doktor von Stieler ist Junggeselle geblieben. Frau Räthin Hinrichs, die ehrenwerthe Wittwe eines höheren Beamten aus der Residenz — steht seinem Haushalt vor."

„So, so," flüsterte der Baron, während sich seine Hände mit festem Griff um die Kante des eisernen Gartentischs krampften, hinter dem er mit seinem Gast saß.

Schweigen herrschte wieder auf dem hübschen, hellbeleuchteten Platz. Endlich fragte Herr von Waldburg mit leiser, gepreßter Stimme:

„Wie bot sich meinem Halbbruder Gelegenheit, die unseligen Wechsel zu kaufen?"

„Das weiß ich natürlich ebensowenig wie Sie selbst, Herr Baron. Steinbusch, bei dem ich gewesen, nachdem ich mir vergeblich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Kapitalien zur Begleichung Ihrer Verpflichtungen herbeizuschaffen — sagte mir kurz und bündig: Es liegt nicht mehr an mir, dem Herrn Baron mit einer Prolongation zu dienen. Ich habe die betreffenden Wechsel verkauft. Und zwar an Doktor von Stieler. Sie hörten gewiß schon von dem Mann, Herr Justizrath. Es ist derselbe reiche Amerikaner, welcher seit einigen Tagen in der früher Brecht'schen Villa haust und daselbst das Leben eines Fürsten führt."

Baron Waldburg stampfte ungeduldig mit dem Fuß: „Und mit dieser Mittheilung begnügten Sie sich?!" rief er heftig. „Ich bitte Sie, warum fühlten Sie dem Kerl nicht energisch auf den Zahn?" —

„Weil ich Sie damit herabgesetzt hätte, Herr Baron."

Curt von Waldburg zuckte die Achsel. Justizrath Horn aber legte die Rechte auf die Schulter seines Klienten und fragte:

„Doch was nun Herr Baron? Wünschen Sie, daß ich vielleicht Morgen zu Doktor von Stieler gehe und versuche, diesen eventnell zu einer Prolongation zu bewegen?" —

„Nein und tausendmal nein!" rief Curt von Waldburg höchst erregt.

Nach einem tiefen Athemzuge setzte er etwas ruhiger hinzu:

„Ahnen Sie denn nicht, daß Eugen mein Verderben will, die Wechsel nur angekauft hat, um mich eben zu ruiniren und dann vielleicht Waldburg an sich zu reißen?! O — bei ihm wäre deshalb auch jedes Wort vergebens gesprochen und nur eine unnöthige Demüthigung. Was dieser Mann mir durch den Ankauf meiner Wechsel gethan, ist weiter nichts als eine schon lange vorbereitete Rache. Doch ich will ihm dieselbe unmöglich machen."

„Aber wie, Herr Baron?"

„Wie — ? Nun, indem ich ihm eben am fünfund-

Schaffung des allgemeinen Wahlrechts verpflichtet. Die Beschlüsse des letzten Münchener Parteitages über das Vereins- und Versammlungsrecht wurden aufrecht erhalten. Ebenso wurde die Fraktion als Parteileitung von Neuem bestellt.

Als Vertreter der bayerischen Sozialdemokratie auf dem internationalen Arbeiterkongreß in London wurde Grillenberger gewählt. Wie Vollmar mittheilte, will Reichstagsabgeordneter Möller demnächst eine Agitationstour unter den bayerischen Bergleuten antreten.

Der nächste Parteitag soll im Jahre 1898 in Augsburg stattfinden, oder, falls dort ein geeignetes Lokal nicht zu finden ist, in Würzburg. Vertreten waren 78 Orte mit 129 Delegirten.

**Der Verband deutscher Buchdrucker** hat Montag in Halle seine außerordentliche Generalversammlung abgehalten, die sich mit der brennenden Tariffrage zu befassen hatte. Vor Beginn der Verhandlungen erklärte der Vorsitzende Döblin, mit Rücksicht auf die theilweise nicht unparteiische Berichterstattung des Buchdrucker-Verbands-Organs halte der Vorstand es für nothwendig, daß der Kongreß aus seiner Mitte heraus zwei unparteiische Männer wähle, die dem Blatte einen genauen Verhandlungsbericht zu liefern hätten. Zu diesen Berichterstattern wurden Stössel-Berlin und Schliebs-Glogau gewählt. Hierauf berichtete Döblin über die Tarifverhandlungen. Er sprach die Hoffnung aus, „der Kongreß möge den Kollegen im Lande den Beweis liefern, daß man auch sachlich und objektiv über die Tariffrage verhandeln könne und daß es nicht nothwendig sei, sich anständigen Menschen gegenüber unwürdiger Agitationsformen zu bedienen." Rexhäuser (Gehülfenvertreter bei der Tarifkommission) vertheidigte in zweistündiger Rede die Gehülfenvertreter gegen die verschiedenen ihnen gemachten Vorwürfe. Zum Beweise, daß Abmachungen nach Art des Buchdruckertarifs durchaus nicht die Arbeiterinteressen schädigten, brachte Redner eine Reihe von Zitaten aus den Reden sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneten. Die Gewerkschaft stehe eben auf dem Boden der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung und habe innerhalb derselben zu wirken. Das Kapital beseitigen könne sie nicht, nur die Auswüchse beschneiden. Auch er sei früher gegen die Tarifgemeinschaft gewesen, aber angesichts der Verhältnisse habe er diesen Standpunkt nicht mehr festhalten können. Es handle sich hier nicht um eine Prinzipien-, sondern um eine Personen- und reine Zweckmäßigkeitsfrage. Wenn die Prinzipale den Tarif nicht strikte innehalten, könnten ja die Gehülfen von dem ihnen zustehenden Rechte Gebrauch machen und das Arbeitsverhältniß kündigen. Schließlich meinte der Redner, die Organisation solle auf dem bisherigen Wege verbleiben. — Gasch (Redakteur des „Corresp.") sprach in dreistündiger Rede gegen die Tarifgemeinschaft, insbesondere gegen Döblin. An der Hand einer Menge von Einzelheiten brachte der Redner als seine Meinung zum Ausdruck, daß der Vorsitzende eine zweideutige Haltung eingenommen, und zwar schon vor und bei dem letzten Streik, und daß es ihm immer nur ums Verhandeln zu thun gewesen wäre. „Die Unternehmer fahren in der Equipage beim Vorbandsvorsitzenden vor, um seine Hülfe gegen die Gehülfen, welche streiken wollen, in Anspruch zu nehmen." Döblin verlas hierauf einen Brief, der über eine Aeußerung Gasch' berichtet, wonach er ein neues Blatt gründen wollte. Hierauf wurde die Versammlung auf Dienstag Morgen vertagt.

**Die Generalversammlung des Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Verbandes** findet am 2. August d. J. in Bochum statt. Aus den äußerst zahlreich gestellten Anträgen ist zu ersehen, daß sich im letzten Jahre das Interesse der frei-organisirten Bergleute für den Ausbau der Organisation sehr gesteigert hat. So beantragt man Erhöhung der Beiträge, Druck einer polnischen Zeitung, Schaffung einer Unterstützungskasse und dergleichen mehr.

**In Rotterdam** ist zwar die Einigkeit zwischen den Rhedern und den Hafenarbeitern wieder hergestellt, doch dieses Abkommen ist nicht dauernd. Die Arbeiter waren nur schwach, den Kampf noch länger fortzusetzen. Um aber für die Zukunft besser gerüstet zu sein, haben sie einen jetzt 2000 Mitglieder zählenden Verband gegründet, zu dessen Kasse jeder Einzelne wöchentlich 50 Cents beisteuert. Auf diese Weise wird die Streikkasse bald gefüllt sein und der Ausstand wird, wie man allgemein annimmt, nächstes Frühjahr wieder beginnen, wo die Arbeiter über einen Fonds von 50 000 Gld. verfügen werden. Schon jetzt unterstützt und leitet der Rotterdamer Verband den Ausstand der Angestellten der Stearinfabrik in Schiedam.

## Aus Nah und Fern.

**Wie die sprichwörtlich milde Bestrafung solcher Unternehmer wirkt,** die sich gegen die Gewerbeordnung vergangen haben, lehrt eine Verhandlung, die vor der Strafkammer in Wittenberg stattfand. Der Tuchfabrikant Tamm hatte Sonnabends fünf seiner Arbeiterinnen über 6 Uhr Abends hinaus arbeiten lassen. Eine Verwarnung seitens des Gewerbe-Inspektors blieb unbeachtet und wurde mit der spöttischen Bemerkung beantwortet: „Zeigen Sie mich nur immer an; ich bezahle ruhig meine Strafe, fügen aber werde ich mich nicht." Tamm mochte auf die gewöhnliche Strafe von 3 oder 5 Mk. gerechnet haben, die ihn treffen würde. Das Gericht sah aber erfreulicherweise die Sache ernster an und erkannte auf 300 Mk. Strafe oder 30 Tage Gefängniß.

**Ein schlechtes Geburtstagsangebinde** wurde gestern dem Schneidergesellen Paul Johann Gursch aus Friedrichsfelde präsentirt, der unter der Anklage der Majestätsbeleidigung vor der zweiten Strafkammer am Landgericht Berlin II stand. Bei der Feststellung der Personalien fiel es dem Präsidenten auf, daß der Angeklagte am 13. Juli 1863 geboren ist. „Da feiern Sie ja heute Ihren 33. Geburtstag", meinte er. Da der Angeklagte dies bejahte, fuhr der Präsident fort: „Dann wird Ihr Geburtstagsgeschenk kein besonders angenehmes sein, wenn sich das bewahrheitet, was Ihnen die Anklage zur Last legt!" Da die Verhandlung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand, so wurde nur das Urtheil öffentlich verkündet. Es wurde im Urtheil mitgetheilt, daß der Angeklagte am 8. Juni d. J. in einen Barbierladen gekommen sei, an einem der üblichen Seifenschaum-Gespräche theilgenommen und dabei über den Kaiser räsonirt habe. Das Strafmaß wurde wegen der angeblichen Gröblichkeit der Beleidigung auf 4 Monate Gefängniß bemessen. — Genosse Tischler Adolf Dorfinger in Wiener-Neustadt wurde wegen Majestätsbeleidigung zu 15 Monaten Kerker verurtheilt.

**Mittelalterliches.** Vor kurzem berichteten wir über einen württembergischen Bürgermeister, der einer Hochzeitsgesellschaft das Tanzen verboten hatte, „weil uneheliche Kinder da seien." Zwei ähnliche Stücklein werden jetzt aus dem badischen Nachbarlande gemeldet: Dieser Tage ließ, wie dem „Bad. Landb." aus Serpen (Amt Durlach) geschrieben wird, der dortige Bürgermeister durch die Ortsschelle bekannt machen, daß — was allerdings selbstverständlich ist — Niemand bei Strafe auf fremdem Eigenthum Kirschen pflücken dürfe; außerdem verkündete er, daß die Eltern von solchen Kindern, welche Kirschen entwendeten, für die Strafe haftbar seien. Am andern Tage wurden 6 Kinder im Alter von 6 bis 9 Jahren angezeigt, weil sie auf fremden Grundstücken Kirschen gepflückt hätten. Darauf ging der Bürgermeister mit dem Ortspolizeidiener während der Schulzeit in die Schule, ließ in Gegenwart des Lehrers und der Schüler die betreffenden beschuldigten Knaben über den Stuhl legen und ihnen durch den Polizeidiener mit einem Stock eine bedeutende Tracht Prügel auf einen gewissen unaussprechlichen Körpertheil aufzählen. Also: regelrechte Ausübung der mittelalterlichen Prügelstrafe in amtlicher Form.

Derselbe Bürgermeister, der ein Pietist ist, ließ ferner dieser Tage durch die Ortsschelle nachstehende geradezu köstliche Bekanntmachung veröffentlichen: „Es darf nach dem zweiten Läuten am Sonntag Vormittag Niemand mehr an den hiesigen Brunnen Wasser holen und darf ebenfalls nach dem zweiten Läuten Niemand mehr in Werktagskleidern auf der Straße gehen. Zuwiderhandelnde werden bestraft."

Dem frommen Dorfpotentaten wird hoffentlich von seiner vorgesetzten Behörde die gebührende Zurechtweisung zu Theil werden. Eine Zurechtweisung verdient auch der Lehrer, der es dem Bürgermeister gestattet hat, in die Schulräume einzudringen, der es ferner ruhig mit angesehen hat, wie die ihm anvertrauten Kinder von dem Menschen, oder doch auf seine Veranlassung, gemißhandelt wurden.

**Die Tragödie eines Ehepaares.** Der nachstehende Vorfall, der sich jüngst in Nagy Mihaly in Ungarn ereignete, grenzt fast an das Romanhafte. Der dortige wohlhabende Bürger J. S. lebte viele Jahre in glücklichster Ehe, die aber zum Schmerze der beiden Gatten kinderlos blieb. Endlich, nachdem fast schon alle Hoffnung auf Kindersegen aufgegeben war, konnte Frau S. ihrem Manne von einem süßen Geheimnisse Mittheilung machen. Die Freude des Gatten war namenlos und er hatte jetzt nur noch den Wunsch, daß es ein Stammhalter werde. Der Hebamme versprach er in diesem Falle ein Geschenk von 100 Gulden. Zum Leidwesen der Hebamme war indeß das neugeborene Kind — ein Mädchen. Um nun doch in den Besitz der 100 Gulden zu gelangen, faßte die Geburtshelferin einen abscheulichen Plan. Sie hatte in derselben Nacht auch bei einem Dienstmädchen intervenirt. Dieses hatte einem Knaben das Leben geschenkt. Rasch entschlossen vertauschte sie noch im Laufe der Nacht die beiden Kinder. Am Morgen aber behob sie bei dem unglücklichen S. die versprochenen 100 Gulden. Doch als die Gattin des letzteren aus dem Schlafe erwachte, erklärte sie sofort, bestimmt zu wissen, daß sie von einem Mädchen und nicht von einem Knaben entbunden worden sei. Die zur Rede gestellte Hebamme gestand reumüthig ein, daß sie einen „Tausch" inszenirt hatte. Man eilte zu dem Dienstmädchen — und nun folgt das Tragische. Das Mädchen hatte, um sich ihres unehelichen Kindes zu entledigen, das neugeborene Mädchen, welches sie für ihr Kind hielt — erwürgt. Das Ehepaar ist gebrochen und unglücklich. Das Dienstmädchen erhielt den Knaben zurück — um diesen nun im Kerker zu nähren . . .!

**Aus Budapest** wird gemeldet: In Hirip bei Szatmar stürzte der im Bau begriffene Thurm der griechisch-katholischen Kirche ein. 18 Personen wurden verschüttet; 4 davon sind todt, 14 schwer verletzt.

---

zwanzigsten Juni — auf die Minute prompt — Zahlung leiste."

„Und auf welche Weise wollen Sie das möglich machen, Herr Baron?" fragte Justizrath Horn. „Ich sagte Ihnen doch, daß ich vergebens in Ihrem Interesse bei allen Geldmännern der ganzen Gegend angeklopft habe."

„Dennoch winkt mir eine Hülfe. Freilich greife ich nur mit dem höchsten Widerstreben nach diesem letzten Rettungsanker, der sich mir bietet. Aber was bleibt mir denn übrig, wenn ich Eugen von Stieler zum Gläubiger habe?"

Ein seltsam rastloses Wesen war über Herrn von Waldburg gekommen, während er die letzten Worte hervorstieß.

Kopfschüttelnd blickte ihm deshalb auch der Justizrath in das in diesem Augenblick von hoher Röthe bedeckte Gesicht. Zuerst geschah dies schweigend, dann aber konnte der alte Herr doch nicht länger an sich halten und sagte leise:

„Nennen Sie mich indiskret, Herr Baron, wenn ich Sie frage, an wen Sie sich — ich möchte sagen „noch in elfter Stunde" — mit der Hoffnung auf Gewähr Ihrer Wünsche, wenden wollen?"

„Durchaus nicht," entgegnete der Gefragte. Dennoch muß ich ersuchen, die Sache noch als mein Geheimniß zu betrachten."

„Gewiß, wenn Sie es wünschen," entgegnete Horn, aber eine bemerkliche Empfindlichkeit klang durch seine Stimme. Gleich darauf erhob er sich denn von seinem Platze.

„So hätten wir uns wohl für jetzt nichts weiter zu sagen, Herr Baron," stieß er ziemlich unwirsch hervor. „Da Sie meinen, dem Schlimmsten entgegentreten zu können, bedürfen Sie keines weiteren Raths von mir. Uebrigens vermöchte ich Ihnen mit einem solchen kaum das dräuende Unheil fernzuhalten. Ich will Sie deshalb nicht länger von Ihren Gästen fernhalten, Herr Baron. Leben Sie wohl, und amüsiren Sie sich nach Herzenslust."

Curt von Waldburg schaute dem scheidenden Gast lächelnd in die Augen.

„Jetzt sind Sie boshaft, Justizrath," meinte er. „Aber ich will Ihneu deshalb nicht zürnen, um so weniger, als plötzlich eine gewisse Hoffnungsfreudigkeit über mich gekommen. Nun ich mich endlich zu dem Entschluß aufgerafft habe, den in Frage stehenden Rettungsanker zu ergreifen, weiß ich, daß es jetzt ein Ende hat mit aller Misere und daß auch der Tag kommen wird, an dem das Wappenschild der Waldburgs in neuer Vergoldung strahlt."

Schon im Vorwärtsschreiten hemmte der Justizrath seinen Fuß. Seine Blicke senkten sich dabei forschend in das Gesicht des Barons.

„Jetzt verstehe ich Sie erst," sagte er dann langsam. „Das heißt, ich weiß jetzt, von wem Sie die Hilfe erwarten."

„Um so besser, Herr Justizrath," erwiderte der Baron, während er den rechten Arm in den seines Berathers legte. Hastig schritten die beiden Herren so dem Ausgange des Gartens zu. Sie sprachen dabei lebhaft mit einander, aber das Pärchen in der Laube verstand sie nicht mehr.

Als das hohe, eiserne Portal hinter dem Baron und seinem Begleiter in das Schloß gefallen, sprang Hermine von ihrem Platz in die Höhe:

„Also Wahrheit, Wahrheit, was mir die Großmutter von unserer Armuth gesagt!" stieß sie leidenschaftlich hervor.

„O, Conrad, aber wie ist es möglich, daß der Vater unter diesen Verhältnissen daran denken konnte, den heutigen Tag mit einem Glanz — einem Pomp zu feiern, der selbst auf Waldburg, wo man doch stets den Luxus liebte, bisher noch nie gesehen worden?"

Der Forstmann hatte sich ebenfalls erhoben. In merklicher Erregung erwiderte er nun:

„Du hast es ja mit eigenen Ohren gehört, Geliebte, daß Dein Vater mit diesem Fest den Leuten Sand in die Augen streuen will. Wie ich seinen Stolz kenne, wundere ich mich hierüber nicht. Wenn ich auch weiß, daß er weit entfernt davon bleibt, seinen Zweck zu erreichen. Weiß die Welt doch längst, daß Baron Waldburg kein reicher Mann ist! Auch ich wußte dies schon, seit ich in Santo weile. Wie hätte ich sonst den Muth gefunden, um Dich zu werben?"

„Aber Conrad!"

„Still, still, Herz — kein Wort weiter über diesen Punkt. Dagegen muß ich Dir gestehen, daß mich das Eingreifen dieses Doktor von Stieler in die Verhältnisse Deines Vaters in hohem Grade in Erstaunen setzt. Justizrath Horn sprach von bitterem Groll, in welchem Dein Onkel vor zweiundzwanzig Jahren von seinem Halbbruder geschieden! Weißt Du, was damals zwischen den beiden Männern vorgefallen ist?"

Hermine schüttelte den Kopf: „Nein", entgegnete sie leise. „Da Onkel Eugens Name in meiner Gegenwart nie über die Lippen Großmutters oder Papas kommt, würde ich sogar nicht einmal von der Existenz des Heimgekehrten wissen, wenn Matuschka mir nicht von ihm gesprochen hätte. Du kennst die rüstige Alte ja, Conny, und weißt, daß sie schon Großchens Kammerjungfer gewesen, als diese noch die Gemahlin Majors von Stielers war. So hat sie natürlich auch den einzigen Sohn aus der ersten Ehe ihrer langjährigen Herrin gekannt. — Als Matuschka mich nun vor Jahren einmal während einer Kinderkrankheit pflegte, bat ich sie, mir aus Großmamas Vergangenheit zu erzählen. Damals kam sie auch auf Onkel Eugen — oder richtiger gesagt, auf die ersten Lebensjahre desselben zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.